

XV. Jahrgang

Berlin, den 1. Mai 1911

Nummer 12

Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Anstellten

Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter



An alle Gemeinde- und Staatsarbeiter Deutschlands!

GIm harten Arbeitsjoch stehst du, Gemeinde- und Staatsproletarier, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr für Jahr, zur sintenden Nacht; mag der glühende Sommersonnenbrand dich bei der Arbeit peinigen: es hilft dir alles nichts, schaffen, schaffen mußt du, ob am glühenden Feuer bei den Retorten und Ofen, ob auf dem Platz mit schwer beladenem Karren, ob tief unten in den Kanälen der Stadt oder hoch oben über den Häusern, an den Laternen und Drähten. Und vielfach ist nicht einmal die Nacht zum Schlafe oder der Sonntag zum Feiern und Ausruhen da. In steter Schichtarbeit vollzieht sich oftmals deine Arbeit, und sie kennt nur Unterbrechungen, wenn der ermattete, überanstrengte Körper erkrankt ist oder wenn du — sei es durch technische Neuerungen, sei es, daß du sonstwie „überflüssig“ wirst — nun dem Gespenst der Arbeitslosigkeit anheimfällst. Wahrlich, die Schilderungen aus der Griechensage von der Stylla (dem gefährlichen Meerestrudel) und der Charybdis (Felsen-Ungheuer) sind im Leben des modernen Industrieproletariers nachlebend geworden! Und just der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat im Arbeitsprozeß Aufgaben zu erfüllen, die eine ungeheure Anspannung aller seiner Kräfte erfordern. Die öffentlichen Betriebe dienen dem Wohle, der Gesundehaltung aller Staatsbürger. Darum sollten diese Betriebe auch für alle darin Beschäftigten einwandfreie, mustergültige Arbeits- und Lohnverhältnisse aufweisen.

Was haben nun die Gemeinde- und Staatsverwaltungen getan, um ihren sozialen Pflichten nachzukommen? Wohl sind sozialpolitische Einrichtungen mannigfaltiger Art geschaffen. Aber der Grundgedanke bei der Einführung war doch ausgesprochen: „Wir wollen um wenig Lohn einen zuverlässigen, gut geschulten Arbeiterstamm.“ Allenfalls hat auch der Gedanke mitbestimmt: „Wir müssen die Arbeiter durch Wohlfahrtseinrichtungen und Wohltaten zufrieden erhalten.“ Oder man hat hier und da gesagt: „Wir wollen der Organisation zuvorkommen und freiwillig geben, was wir doch nicht lange mehr den Arbeitern vorerhalten können!“

Iawohl! Die Organisation, der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, war das mahnende Gewissen, das bei allen Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Hintergrunde stand. Ostgenug mußten wir auch durch direkten Frontangriff, durch Anwendung des letzten und schärfsten Mittels — durch Verweigerung der Arbeitskraft — unsere Position erkämpfen, weil die Einsichtlosigkeit in den entscheidenden Körperschaften der Verwaltungen so groß war, daß man nur nach harten Kampfe Zugeständnisse mache.

auskömmliche Löhne, kürzere Arbeitszeit, soziale Fürsorge-Einrichtungen

zum Durchbrüche zu helfen gewußt. Einst galt auch in größeren Gemeinden der städtische Arbeiter als einer, der gewissermaßen aus Gnade beschäftigt werde, nur um den Armenfadel zu entlasten! Heute ist diese Auffassung fast völlig im Schwinden begriffen. Man wagt nur noch in vereinzelten Fällen solche unmündigen und unzutreffenden Behauptungen. Und in der Tat: Die Gemeinde- und Staatsarbeiter wollen keine Wohltaten, sie fordern Rechte! Rechte, die ihnen werden müssen auf Grund der sich ständig steigernden Leistungen und Anforderungen, die an sie gestellt werden.

Gewaltig ist die Erziehungsarbeit, die unsere Organisation hat leisten müssen. Es galt und gilt den Kampf nach zwei Seiten zu führen. Wider die Rücksichtigkeit einsichtloser Stadt- und Staatsverwaltungen, unsern Arbeitgebern, aber auch wider den engherzigen Egoismus und die Knechtseligkeit mancher Kollegen, die noch nicht erkannten, daß alle Arbeitsbrüder zusammenstehen müssen.

Die Uneinigkeit der Arbeiter ist der Bundesgenosse brutaler Willkür der Vorgesetzten!

Diese Unsenwahrheit muß erneut allen Kameraden ins Gedächtnis gerufen werden. Es gibt einen Weg, das harde Arbeitsjoch zu mildern: der engste solidarische Zusammenschluß. Und unser Weg führt weiter aufwärts. Er führt unweigerlich dahin, daß die Gemeinde- und Staatsarbeiter nicht nur menschenwürdige Lohn- und Arbeitsverhältnisse erringen, sondern, daß wir einmal der Privatindustrie als Muster dienen können. Freilich bis dahin mag eine Spanne Zeit sein, denn heute sind wir noch recht weit entfernt von diesem Ziel. Wenn wir aber das bis jetzt Gewonnene in Parallels stellen mit dem, was einstens war, so darf jeder organisierte Gemeinde- und Staatsarbeiter voll Stolz und Freude ausufen:

„Sehet das Werk der 40000!“

Wie wird es wachsen und noch ganz anders dassehen, wenn es das Werk der 100000 ist.“

Und dazu rufen wir euch heute auf, all ihr Unorganisierten, die ihr noch jögernd beiseite steht und meint, es müsse auch ohne euch gehen. Nein! Dreimal nein! Wir brauchen jeden: ob Mann, ob Weib, jeder in öffentlichen Betrieben Beschäftigte ist unentbehrlich für unser Streben, für sein eigenes Streben, Hoffen und Wünschen!

Nun ist der Mai ins Land geskommen. Da schreitet die Maienfrau über den blumigen Anger, wie es das Bild unseres Künstlers Oesterle auf der Vorderseite so trefflich zeigt. Jetzt, da der Frühling seinen Einzug hielt, da alles knospt und grün, da die Natur in nie ruhender Schaffenkraft ihr schönstes Gewand angelegt, sollen wir unsere Herzen empfänglich machen, nicht glaubensarm abseits stehen, sondern glaubensstark den Menschheitsfrühling herbeisehnen und ihm Gefolgschaft leisten. Also fort mit dem grämlichen Gesicht und dem Zweifel. Das Heer der organisierten freien Arbeiter umfaßt über zwei Millionen, und unaufhaltsam strömen neue Scharen in die Schranken, um der unmenschlichen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft Einhalt zu gebieten. Wohlan, es ist fälder nicht mehr an der Zeit, unschlüssig abzuwarten, laßt uns nun einmal Taten sehn!

Noch ein Wort den Frauen unserer Kollegen: Zu Unrecht versteckt sich wohl mancher hinter dem Vorwand: „Meine Frau ist gegen den Verband!“ Er will, weil er keine stichhaltigen Gründe für sein Fernbleiben anzugeben weiß, die eigene Rücksichtigkeit dadurch verdecken. Aber es gibt auch Frauen, die entweder nicht genügend von ihrem Manne über die Notwendigkeit der Organisation aufgeklärt sind, oder die in vollendetem Kurschiggleit nicht verstehen wollen, daß die Verbandsbeiträge hundertfach wieder gewonnen werden durch unsere Organisationsstätigkeit sowie durch unsere Unterstützungsseinrichtungen. Allen diesen Frauen rufen wir zu: Der Verband sorgt für Besserstellung im Lohn. Der Verband will euch erst ein rechtes Familienleben gewährleisten durch Verkürzung der Arbeitszeit. Der Verband gibt durch die eigenen Fürsorgeeinrichtungen den Stadtverwaltungen schon heute ein Beispiel, wie der Ausbau städtischer Arbeitsfürsorge beschaffen sein soll. Darum, ihr Frauen all: Unterstützt unsern Ruf an den einzelnen, heißt uns die Zahl der Unorganisierten vermindern, denn es ist auch eure Sache, für die wir kämpfen. Und so mag nun an allen Orten erneut das Wort allen Unorganisierten gerufen sein:

der Anschluß an die Organisation ist eine fittliche Pflicht für den Arbeiter, der er sich nicht ohne zwingende Gründe entziehen darf!

Die Wirksamkeit unserer Organisation.

Aujährlich am 1. Mai tritt die moderne Arbeiterbewegung mit einem Idealismus auf, wie er erhabener kaum gedacht werden kann. War ursprünglich, nach den Beschlüssen des Internationalen Arbeiterkongresses zu Paris im Jahre 1889 nur an eine gelegentliche Kundgebung der Arbeiter aller Länder für internationale Arbeiterschutz, insbesondere für den achtstündigen Arbeitsstag gedacht, so gestaltete sich diese bald zu einer immer wiederkehrenden Manifestation des Proletariats. Erkenntniss, daß wie in der Natur alles Große nur von unten aufwächst, fordert die Arbeiterschaft ein menschenwürdiges Dasein.

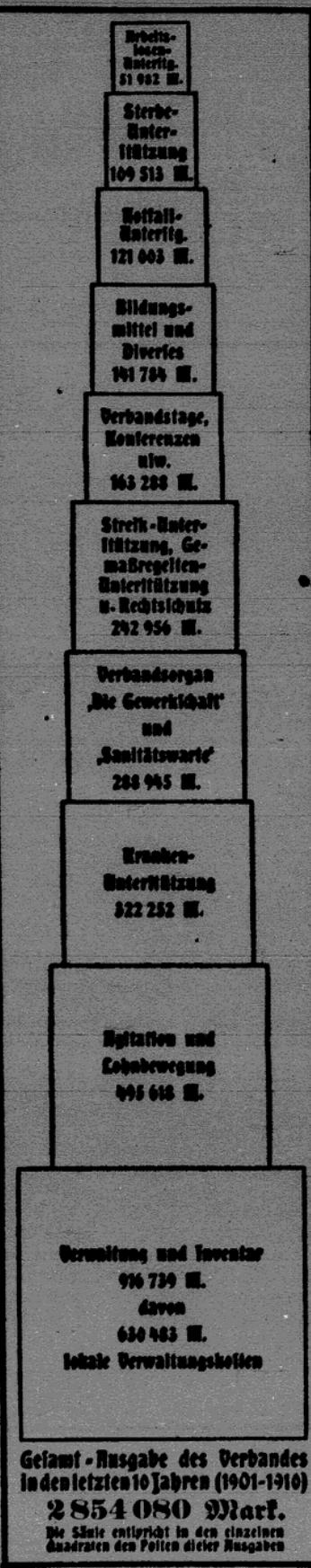
Sind nun für die Gemeinde- und Staatsarbeiter nicht dieselben Bemeggründe zur Erhebung der gleichen Forderung maßgebend? Sind sie nicht in das gleiche Arbeitsjahr gespannt, wie ihre Arbeitsbrüder? In nichts weicht ihr Arbeitsverhältnis von dem in der Privatindustrie ab. Auch die städtischen Arbeiter bilden nur die Schaffenden, für sich selbst nichts Erwerbende. Ein Blick in die Gemeindestats zeigt uns das entsprechliche Wirken. Annehmbare Überflüsse sind das Ergebnis ihrer produktiven Tätigkeit.

In der Gasindustrie, Elektrizitätsgewinnung, Straßenreinigung usw. sind ferner durch die Fortschritte der technischen Entwicklung, speziell der Einführung unausgesetzt verbesserte Maschinen, eine nicht geringe Anzahl Arbeitskräfte überflüssig geworden. Die Folgen sind Arbeitslosigkeit und Elend. Die Festsetzung einer verkürzten Arbeitszeit ist mithin dringend erforderlich. Diese Forderung ist auch deshalb unerlässlich, weil durch Reduzierung der Arbeitszeit dem städtischen Arbeiter nur die Möglichkeit gegeben wird, sich und seiner Familie leben zu können. Nur in ausreichender Freizeit wird ihm die Gewohne genügender Ruhe und Erholung als auch Erwerbung des für sein Fortkommen notwendigen Wissens geboten.

In besonderer Weise bietet uns nun der 1. Mai, der Arbeiterfesttag, den Anlaß, an diesem Tage eine Rückbau zu halten, das Erreichte zu prüfen und die erzielten Fortschritte als Ansporn wirken zu lassen, um unermüdlich auf der beschrittenen Bahn weiter zu wirken. Aber auch denjenigen Kollegen, die bislang der Organisation fernstanden, werden die Zahlen die Augen öffnen. Prüfen wir also unsere Erfolge.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat in erster Linie sein Hauptanliegen auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichtet. Liegt darin doch die Grundfrage dessen, was für die sonstigen Forderungen unbedingt erforderlich ist. Sind nun die erzielten Fortschritte als genügend angesehen? Im Jahre 1910 wurde für insgesamt 5374 Personen eine durchschnittliche Minderung der Arbeitsleistung um 4,54 Stunden pro Person und Woche erzielt. Der wirkliche Effekt offenbart sich aber erst, wenn man eine höhere Spanne Zeit der Betrachtung unterzieht. Letzter fehlen uns die ganz genauen zahlmäßigen Angaben der früheren Jahre. Aber auch schon die letzten sieben Jahre lassen das Wirken der Organisation mit Deutlichkeit erkennen.

11887931 Stunden pro Jahr,
an denen 34084 Personen partizipieren,
kommen hierbei für die städtischen Arbeiter
in Frage. Fürwahr eine Leistung, worauf
der Verband stolz sein kann. Aber auch sonst



Die Summe entspricht in den einzelnen Quadranten den Polen dieser Ausgaben

wurde durch die Tätigkeit der Organisation die Besserung der Lebenslage mit allen Mitteln angestrebt. Die Erhöhung der Löhne wurde gefordert, um den erhöhten Ansprüchen der Lebenshaltung genügen zu können. Und das Ergebnis für die obengenannte Zeit zeigt uns, daß 10487190 Mark pro Jahr

für 136307 Arbeiter von Seiten der Stadtverwaltungen dieserhalb aufgewendet werden mußten. Hinzu kommt, daß eine erhöhte Bezahlung der Überstunden für 37600 Personen und ein Lohnauftschlag bei Sonn- und Feiertagsarbeit für 36820 Arbeiter Platz griff. Daneben wurden auch wesentliche soziale Reformen verschiedener Art erstritten, die sich nicht in detailierter Weise aufzählen lassen. Alles in allem kommen ein Bild, das von viel Erringenzeugt, und aber gleichzeitig anspornen muß, den beschrittenen Weg mit aller Energie weiter zu verfolgen. Und wenn wir uns dabei dem Machtfaktor zuwenden, der uns alle diese Werte gewinnen half, so geschieht es hauptsächlich deshalb, um den Indifferenzen zu zeigen, daß neben diesen aufgezählten Errungenschaften, auch sonst noch nicht vernehmbare Vorteile den organisierten Kollegen zufallen.

In nebenstehender graphischer Darstellung ist die Gesamtausgabe der letzten 10 Jahre unseres Verbandes veranschaulicht. Auf rund drei Millionen beißt sich die Summe und auch diese Gelder sind entweder zur Durchführung des vorhin Erörterten aufgewendet oder als direkte Unterstützungen den Mitgliedern wieder zugeschoben worden. So ergibt sich beispielweise, daß für Lohnbewegungen, Streiks, Unterstützung Gewerbegegner und bei Rechtschutzfällen eine Ausgabe von 738 574 M. notwendig war. Die Bildungsmittel zugleich der Interessen des Verbandsorgans, welches ebenfalls neben der Orientierung in den speziellen Arbeitersachen durch weitgehendste Ausklärung auf dem allgemeinen Gebiete dem Bildungsdrang der Kollegen Rechnung trägt, erforderten 430 729 Mark Aufwendung. Die baren, an die Mitglieder zurückgeleiteten Unterstützungen beßt sich bei Sterbefällen auf 109 513 Mark, für besondere Notstandssunterstützung auf 121 003 M., während auf die Erwerbslosenunterstützung (Arbeitslosen- und Krankenunterstützung) 374 234 M. entfielen. Den organisierten Kollegen ist also neben den vorhin skizzierten Erfolgen eine nicht unerhebliche direkte finanzielle Unterstützung geworden.

An die Unorganisierten richtet sich daher heute der Appell, auch ihrerseits zur Verbesserung der Lage ihrer selbst als der Mitkollegen beizutragen durch Masseneintritt in die Reihen der Organisierten.

Unseren Kollegen aber werden und müssen die Resultate ebenfalls als Ansporn dienen, auf dem beschrittenen Wege weiter zu wandeln. Den gegenwärtigen Errungenschaften mehr beizugesellen, das sei die Aufgabe aller Militärs. Die noch Fernstehenden aufzurütteln, die Jagdhäfen und Wanzenmülligen ermüttigen, neue Streiter zu erwerben, sei die Parole aller. Die praktischen Erfolge gewährleisten uns beste Unterstützung zum Ausbau des bezeichneten Werkes.

Schon blinken unsrer Hoffnung Sterne...
Doch stehen zaghaft, scheu und blind,
Noch Tausende uns fremd und ferne,
Gewinnt sie, daß sie unser sind!

Großzügige Sozialpolitik.

Goethes Wort: „Die Natur tut nichts im Großen, was sie nicht auch im Kleinen tätet“ gilt analog sinngemäß auch vom Sozialismus als Erkenntnislehre und als unser tägliches Werk. Der Sozialismus als Wissenschaft zeigte uns den Zusammenhang und die Triebkräfte alles Geschehens in der Entwicklung der Menschheit, sowie das Wesen und den Aufbau der gesellschaftlichen Verhältnisse aller Zeiten, auch der gegenwärtigen. Und dadurch erkannten wir: Die kapitalistische Gesellschaft wird aus sich heraus mit innerer Notwendigkeit die sozialistische Gesellschaft erzeugen. Das heißt aber auch: Die Erlösung der Menschheit aus der Barbarei des Kapitalismus ist nicht ausschließlich ein Werk der Zukunft, sondern sie vollzieht sich in ihren Ansängen schon jetzt. Dies zunächst auf ökonomischem Gebiet, also sagen wir evolutionär. Dann aber auch durch unser Eingreifen, revolutionär. Beides im ganzen wie im einzelnen. Und die Tätigkeit der sozialistisch geschulten organisierten Arbeiterschaft ist der Maßstab dafür, in welchem Verhältnis die Sozialisierung unserer Gesellschaftszustände gewinnt.

Das sozialistische Proletariat hat bei seinem Eintritt in die Geschichte seine historische und kulturelle Aufgabe erkannt und danach gehandelt. Stets waren sowohl seine Forderungen an die herrschende Klasse wie auch seine eigene Tätigkeit im übrigen darauf gerichtet, dem sozialen Fortschritt die Wege zu bauen. Sozialpolitik verlangte und betrieb dieses Proletariat. Das heißt: Die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und personell-gesellschaftlichen Beziehungen soll in die Tat umgesetzt werden, und zwar nach den Grundsätzen der Vernunft und der Menschlichkeit.

Am wirksamsten hat das sozialistische Proletariat seine Ideale zur Geltung gebracht durch seine Kundgebung auf dem Internationalen Kongress von 1889 in Paris. Der Kongress proklamierte den Völkerfrieden, und ferner stellte er für die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse aller Länder ein umfassendes Programm auf. Der Kongress bestimmte auch, daß bis zur garantierten Verwirklichung dieser Reformen alljährlich am 1. Mai eine allgemeine öffentliche Demonstration als Propagandamittel stattfinde.

Seit 1889 sind mehr als zwanzig Jahre vergangen. Die Forderungen des Kongresses sind noch nicht erfüllt. Bei uns in Deutschland ist die Politik der herrschenden Klasse ausgesprochen unsozial gerichtet. Der Militarismus wird gehetzt und geflekt, die Wirtschafts- und Steuerpolitik belastet die unbemittelten Volkschichten immer mehr, und gegen die Arbeiterschaft werden fortgesetzte neue Anfeindungsversuche unternommen.

„Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last“ — dies Wort Shakespeares läßt sich auch gut auf das organisierte Proletariat anwenden. Es kämpft mit Ausdauer, Tatkraft und Lust für seine Ziele. Willend, daß die kapitalistische Gesellschaft ihr eigener Totengräber ist, indem sie immer größere Teile ihrer selbst proletarisiert und diese dadurch zu ihren Gegnern macht, blickt das Proletariat hoffnungsfreudig der Zukunft entgegen. Seine internationale Macht wird die Völker auch fernerhin vor den Grenzen eines Weltkrieges bewahren, und die Landesorganisationen werden die Ausbeutung in jeder Form mit wachsendem Erfolge bekämpfen. Insbesondere wird der Arbeiterschub in Fabrik und Werkstatt, im Schacht und auf der Flur gefördert werden.

Das Proletariat wird stets auf sich allein angewiesen sein:

„Der Armen Heiland ist der Arme, | Und Ueberwinder jedem Harme
Der hessend teilt sein Elstichen Brot, | Die eine liebumlossne Not.“

In ruhiger, entschlossener Tat, welcher der Schutz und die Rettung des Bedrängten etwas Selbstverständliches und Notwendiges ist, wird das Proletariat seinen Weg wandeln zu dem Höhepunkt echter Menschlichkeit, wo Sozialpolitik die Herzen und Köpfe erfüllt.

Technische Entwicklung und Arbeitszeitverkürzung.

Die rapide Entwicklung der Industrie hängt größtenteils von den technischen Neuerungen ab, die in unserem Zeitalter wie nie zuvor eine ausschlaggebende Rolle spielen. Seit dem Beginn des Fabrikssystems (im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts) hat die Gasindustrie neben Metall- und Textilindustrie eine ungeheure Ausdehnung und Bedeutung gewonnen. Die fortgeschrittenen Lichtart ist seit 1825 in Berlin und anderen Großstädten des Kontinents eingeführt nicht nur zur öffentlichen Beleuchtung der Straßen und Plätze, sondern auch für den Privatbedarf. Gegenwärtig sind in Deutschland 1245 öffentliche Gaswerke, von denen der Zahl nach 76 Proz. dem Konsum und Reingewinn nach 90 Proz. in städtischer Regie befindlich. Auch die Konkurrenz durch die Elektricität hat an der weiteren Ausbreitung des Gaslichts nichts geändert. Seit der Erfindung des Glühstrumpfs durch Auer von Welsbach hat eine technische Neuerung die andere gedrängt. Es kam das sparsame Hängeglühllicht, in neuerer Zeit Preßgas und Preßluftbeleuchtung, die ungewöhnliche Helligkeit (das sogenannte Starklicht) ermöglichte.

Zur weiteren Ausbreitung des Gasverbrauchs haben ferner die Gasautomaten sowie die vermehrte Verwendbarkeit des technischen Gases für Kraftzwecke aller Art beigetragen.

Dazu ist die Ausbeute an Nebenprodukten, wie Ammonia, Leer, Koks usw. umfangreicher geworden. Es darf also ein modernes Gaswerk getrost als wahres Wunder der Technik bezeichnet werden. Recht und mehr wurden die Transportanlagen, Ablöschanlagen usw. maschinell eingerichtet, die Ofenanlagen umgeändert und von der geraden, handbeschickten Reihe kann man zu den Cozösen mit schrägen Reihen und Läden mittels mechanischer Trichter. Seit einigen Jahren kommen noch die Vertikalöfen hinzu, ferner wird eifrig mit dem System der Hammeröfen experimentiert. Zählen wir noch die Wassergasanlagen und die Fernzündung auf, so haben wir in flüchtigsten Umrissen ein Bild der technischen Entwicklung, wie es grobhartiger kaum wo anders gesunden werden kann.

Dieser Entwicklungsprozeß ist natürlich nicht spurlos an den Gasarbeitern vorübergegangen. Sie haben durch ihre Organisation, dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, frühzeitig und planmäßig versucht, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, indem sie vor allem den Achtstundentag kategorisch verlangten und ihn in nahezu 60 Städten zur Durchführung brachten für circa ein Viertel aller Betriebsarbeiter von Gasanstalten Deutschlands. Zunächst galt der Kampf dem scharfsinnigen „Vierundzwanziger“, der ununterbrochenen Wechselschicht, die nun zumeist auf 12 bis 16 Stunden reduziert worden ist und zum Teil ganz in Fortfall kam durch Aushilfskolonnen. Was unser Verband an Gesunderhaltung Tausender von Gasarbeitern auf diese Weise geleistet hat, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden, und der weitere Kampf führte dann zum Übergang vom kontinuierlichen Zweischichtensystem zum Achtstundentag mit drei verschiedenen Arbeitsschichten.

Wahrlich, es war keine Kleinigkeit, den Stadtverwaltungen wie auch den privaten Gasgesellschaften diese Zugeständnisse abzutrotzen! 22 Städte mußten die Gasarbeiter seit 1900 führen, ungerichtet die zahlreichen Gasarbeiterbewegungen, wo auf des Meisters Schneide (z. B. in Berlin wiederholt und Hamburg) im letzten Augenblick ein Entgegenkommen von den Stadtverwaltungen gezeigt wurde und die Lohnverhältnisse aufgebessert resp. die Arbeitszeit verkürzt wurde.

So sind wir Schritt für Schritt vorwärts gekommen, und wenn auch die Lohnverhältnisse noch weiterer Verbesserung dringend bedürfen, es ist doch manches erreicht und die technischen Fortschritte sind nicht einzig und allein den Stadtverwaltungen zugute gekommen. Freilich die ungeheuren Millionen Überstund (z. B. Berlin pro Jahr 10 bis 12 Millionen), die gerade durch die städtischen Gaswerke und privaten Gasgesellschaften gewonnen werden, berechtigen auch die Gasarbeiter, einen erhöhten Anteil zu fordern.

Sorgen wir, daß die mehr denn 11000 organisierten Gasarbeiter sich verdoppeln, so wird es unserer Organisation möglich sein, noch schnellere Fortschritte in der Verbesserung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu erzielen.

ed.

Weltmai.

Die ungezählten Scharen meiner Brüder,
Läuft uns hinausgehn auf das offne Feld!
Der Tag blickt auf, den wir uns schauen,
Der junge Tag der neuen Welt.
In dieses Weltmais Morgengrauen,
Bom fröhlichen Sonnenstrahl erhebt,
Läuft uns die Erde überschauen,
In des der Zukunft Frühling läßt!
Die neue Hoffnung läßt auch bringen,
Die milde wie der Frühlingswind
Den Land zu Land auf eifgen Schwungen
Hinabwirbt und durch Millionen raus!
Doch sich die jungen Böden neigen
In ihren lieben Schleier sie,
Die frischen Quellen rauschend Neigen
Dem Worte, das die Erde rief!

Die ungezählten Scharen meiner Brüder,
Aus grünenvoller Gegenwart
Ruft uns der Erde Wort hinüber
In jene Welt, die grüßend harret.
Die Dergeschichte geht zu Ende,
Reißt uns der Erde Hüner Sohn,
Gefommen ist die Menschheitswende,
Den Himmel läßt ihr Siegeszug.
Doch in der Freiheit Blühdendampfe
Die Welt der Zukunft mögl gehobt,
Die Masse, kommt end zum Kampfe
Und jetzt bereit!

Wir sind bereit und lieben treu zusammen,
Wie steht vereint auf offnem Frühlingsfeld.
Wo Jeden Menschen und wo Eltern flammen,
Welt der Gedanke sie, der uns gefällt.
Denn alle Schönheit ist in dir beschloßt,
Denn alle Wahrheit ist in dir bewußt.
Du Geist der Zukunft, durch die Welt ergossen,
Du Geist der Menschheit, die sich leuchtend läßt;
Gedanke, Wort und Tat sind dir geweiht,
Du Geist der kommenden Gerechtigkeit!

Die ungezählten Scharen meiner Brüder,
Ihr habt der Erde Auf gehört.
Der Schloß schwärzen Dualm entzündt,
Wie ich die Bürger selbst berauben
Und sich germainen angließend!
Seht, wie sie bei des Goldes Klingen,
Den furchterfüllter Gier geholt,
Verderben ihren Brüdern bringen
Und wie die Wut sie selbst zerstört!
Seht, wie sie Güter blind erzeugen
In schrankenlosen Überfluss,
Wie sie verschwendend und vergunden,
Das Übermäßigt schaffen muß!
Die, seinem Lebensglück zu dienen,

Des Menschen schwerer Sinn erfaßt,
Die Kraft gefährdet Maschinen
Wird glücksvernißt angewandt.
Die Herrn des Werkzeugs und der Erde
Sind übermäßig und betribt,
Sie kann verächtlich auf die Herde,
Der nichts wie Hand und Hirn gehabt.
Sie zählen Lohn und alle Güter
Sind ihr Gewaltbereich allein,
Sie wähnen Herrscher und Besitzer
Der Kunst und Wissenschaft zu sein.
Die armen Lohnarbeiter leben
Gejagdet in des Glends Welt.
Sie, die das Aelte der Menschheit weisen,
Sind hämmerlich bestellt gefüllt.

Die Herrn des Gottes und der Erde
Sind von der Ueige Macht beläßt,
Die unterdrückte Arbeitsserde
Hat auf der Wahrheit Auf geplöt.
Die Wahrheit ruft sie aus der Tiefe,
Dein sie in Schmach und Not gezwoll . . .
O, daß wir alle, alle tiefe,
Die hand wie Meerbrandung braußt!

Es kommt der Siegesluß für alle Heiter,
Den Drachen bringt Jung-Siegfried Raumg und Zog.
Die ungezählten Scharen meiner Brüder,
Ihr seid der Siegeszug für den Wurm der Not.
Sterbendstand in der Jugend Schimmer,
Den blauen Morgenlicht umlaßt,
Siegigt ihr der Löge Burg in Trümmer,
In Trümmer Not und Niedertricht.

Durch Einsicht lort, durch Willen mäßig,
Des Streitjocks der Menschheit lund,
Denkt ihr das Leben Kultusähnig
Auf unerschöpflichem Grund,
Durch farbenhelle Applein läßen
Der Sonne volle Strahlen rein
In die belebten Menschheitshallen,
Dein die Geschichter froh zudecken.
Der Völker Scharen ziehn verbündet
Die Lichtpartie aus und ein,
Die hochbeglückter Mund verkläret
Die Höhe Lust am Erdenschein.
Ihr ungezählten Scharen meiner Brüder,
Wer geht hinaus mit auf das offne Feld?
Wer will mit uns am Bau der Zukunft kommen,
Wer sucht mit uns die neue Welt?
Doch haunend sich die Wälder reden,
In ihrem lieben Land empor,
Wenn wir zum Leben auferwecken
Die Schönheit, die die Welt verlor.

Karl Hendell

Der Mai — den Kindern!

Frühling und Blumen und Kinder — das ist wie ein Begriff von lachendem Sonnenschein. Der zaubert uns eine Wiese vor mit tanzenden, roibötzigen kleinen, oder ein Haus, von blühenden Bäumen beschattet, unter denen die Mutter sitzt, das jüngste an der Brust, die anderen um sie her Blumen bindend und das alte Kinderlied hinaus schmetternd in die laue Luft: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu haus.“ Aber wir dürfen nicht träumen, auch nicht am 1. Mai. Für die, die nicht wie das Proletariat die Verantwortung für die Zukunft der Menschheit auf ihren Schultern lasten fühlen, sind die Festtage Brunnen der Vergessenheit, in denen sie für kurze Triest unterlaufen, sind sie ein Taumelzettel zu flüchtigem Rausch. Unsre Feste jedoch sind Tage einer Selbstbesinnung, einer Erkenntnis, die an Stelle vergänglicher Freude hellodernde Begeisterung in uns entfacht.

Darum sort, du holdes Märchenbild glückseliger Kindheit; wir wollen deine Täuschung nicht, und wäre sie noch so süß. Auch wenn sie noch so bitter schmerzt: Wahrheit fordern wir. Wer mit ihrer Fackel hineinleuchtet in die dunklen Tiefen des Lebens, der erkennt, daß selbst aus jenem Paradies, an dessen Egistenz wir doch zu

glauben pflegten, — dem Paradies der Kindheit — die Masse der Menschen längst vertrieben wurde.

In steigendem Maße zwingt die Not die Frauen, der Erwerbsarbeit nachzugehen. Trotz der vielgepreizten deutschen Sozialreform gibt es kein Gesetz, das sie davor schützt, mit dem Kind unter dem Herzen bis kurz vor der schweren Stunde harte Arbeit zu verrichten, hochschwangere Frauen treten stundenlang die Nähmaschine, stehen Tag um Tag in überhöhten, staubüberfüllten Fabrikräumen, knien auf den Kartoffelfeldern, schleppen felsend Steine zum Bau. Es mehren sich infolgedessen in allen Bezirkten, wo Frauen stark beschäftigt werden, die Früh- und die Togebürten. Und wenn doch die armen, im Mutterleibe schon vom Tode gezeichneten kleinen zur Welt kommen, so ist ihre Lebenswahrscheinlichkeit keine große. Nach vier, höchstens sechs Wochen schon muß die Mutter wieder ins Dach, und der Säugling, der in wohlhabenden Kreisen zu jeder Stunde des Tages gehext und gepflegt wird, bleibt allein oder mit ungenügender Aufsicht; so lernt er, kaum daß er die Augen ausschlägt in dieser „besten aller Welten“, jene verzweifelte Sehnsucht nach Nahrung und Liebe kennen, die ihn bis zum Grabe verfolgen wird. Nur allzuoft öffnet sich ihm sein dunkles Tor gar früh: weit über ein Drittel von hundert Arbeiterkindern stirbt schon im ersten Lebensjahr. Häufig war's die Mutter selbst, die ihr Kind töte: in den inneren Organen

Mehr Arbeiterschutz für Frauen, Kinder und Jugendliche.

Während zur Blütezeit des Handwerks, im Mittelalter, die Arbeitszeit ihre natürliche Begrenzung durch das Sonnenlicht fand, während fernerhin die etwa 100 katholischen Feiertage den einzelnen vor übertriebener Ausbeutung schützten, und endlich das Tempo der Arbeit nach heutigen Begriffen recht gemächlich war, hat der rücksichtslose moderne Kapitalismus in seiner ersten Epoche (1800—1850) fast keinerlei Schranken gesetzt. Mit Einführung vervollkommenen künstlichen Lichts konnte der Arbeitstag beliebig ausgedehnt werden. Die massenhaft eingeführte Maschine bestimmte immer mehr den beschleunigten ja rasenden Arbeitsgang und für die vereinfachte Teilarbeit wurden Frauen- und Kinderhände in unbegrenzter Zahl in den Dienst der Industrie gestellt. Soweit die ersten Maschinen in der Textilindustrie die Weber nicht ganz brotlos machte, sie zu Hungerrevolten trieb, führten die Arbeiter ein unglaublich elendiges Dasein. Dazu wurden Tausende von Frauen und Kindern in den großen Textilfabriken zum "Mitverdienen" beschäftigt in unbegrenztem Arbeitstag von 15—18 Stunden.

Erst durch das Beispiel Robert Owens sahen einzelne Kulturstäaten die Möglichkeit und Notwendigkeit gesetzlichen Arbeiterschutzes ein. Die Degeneration weiter Volksschichten zeigte so unheilvolle Erscheinungen, daß alle Länder gezwungen waren, der rücksichtslosen Ausbeutung durch die Fabrikherren von Gesetzen wegen Einhalt zu tun.

In Deutschland ist erst durch die Gewerbeordnung (1869) ein Verbot der Kinderarbeit bis zum 12. Jahr zur Einführung gelangt. Für Kinder bis 14 Jahren wurden 6 Stunden, bis 16 Jahren sogar 10 Stunden täglicher Arbeitsdauer gestattet, wozu ein Verbot der Nacharbeit kam.

Aber diese Bestimmungen blieben grobenteils auf dem Papier, bis 1878 die neue Gewerbeordnungsnovelle die Fabrikinspektion obligatorisch mache und eine neue Regelung der Arbeitszeit für Kinder, Jugendliche und Frauen heraustram. Erst 1891 kam dann eine weitere Novelle für Sonntagsschuhe, Kinderbeschäftigung vom 13. resp. 14. Jahr, Elfstundentag und Verbot der Nacharbeit für Frauen. Dazu das Recht auf Bundesratsverordnungen, das dieses gesetzgeberische Flickwerk "krönte".

Neben der Bäckereiverordnung von 1896, dem Acht- resp. Neunuhrladenschluß seit 1900 schuf erst das neue Kinderschutzgesetz 1903 einen weiteren Fortschritt und seit 25. November 1909

ist endlich der Zehnstundentag für Frauen gesetzlich festgelegt. An den Sonnabenden vor Sonn- und Festtagen 8 Stunden. Damit haben wir die gegenwärtig bestehenden Schwachstellen aufgezählt, soweit Arbeitszeitbeschränkung in Frage kommt. Seidermann erachtet daraus, wie überraschend es noch mit dem Arbeiterschutz für Frauen, Kinder und Jugendliche bestellt ist.

Und doch hat sich das Unternehmertum noch bei jeder gesetzgeberischen Maßnahme mit Händen und Füßen gesträubt, und den "Ruin der deutschen Industrie" angeläufigt, die auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig sei.

Dem gegenüber haben die Gewerkschaften fortgesetzt einen heftigen Kampf geführt um die Kardinalsforderung allen Arbeiterschutzes:

Vereinfachung der Arbeitszeit.

Den Gewerkschaften ist es vielfach gelungen, den Neunstundentag für Industriebetriebe, 7—8 Stunden für besonders gefährdete Berufe durchzusetzen und die Gesetzgebung ist fast immer elend hinterhergehinkt. Andererseits bedarf es zur unbedingten Festigung des Errungenen, sowie zur Ausdehnung auch auf unorganisierte und schwer organisierbare Schichten der gesetzlichen Regelung.

So wird der Kampf der Arbeitervertreter in den Parlamenten auch fernerhin energisch fortgesetzt werden müssen, denn noch immer ist der Prozentsatz früh sicher Proletarierfrauen und Kinder erschreckend groß.

Aunaufhörlich stampft im steten antreibenden Rhythmus die Maschine in der Fabrik und das Maß der Arbeitsanspannung ist noch immer im Wachsen. Die Intensität der Arbeit hat Dimensionen angenommen, die man sich früher nicht träumen ließ.

Nicht der Mensch bestimmt mehr den Verlauf des Arbeitsprozesses, sondern die Maschine fordert gebietserdig, sie braucht. Wie ein Rädchen im Riesenuhwerk ist der einzelne gezwungen, unablässig im fiebrhaften Tempo die Maschine zu bedienen.

Und doch ist das Los der Fabrikarbeiterinnen noch nicht einmal das Allerschlimmste. Die Hausindustrie erfordert Jahr für Jahr unweigerlich zu Tausenden ihre Opfer, die durch Schwindfus und sonstige Infektionskrankheiten dahingerafft werden.

vieler kleinen, unschuldigen Wesen hat man die gewerblichen Gifte gefunden, mit denen die Mutter in der Fabrik in Berührung kam. Entgehen die Kleinen den drohenden Gefahren der ersten Kinderzeit, so warten ihrer immer neue. In den engen, überfüllten Wohnungen der Proletarierviertel, abgesperrt vom Luft und Licht, sind die Schlupfwinkel von Seuchen und Krankheiten; hier ist der Hunger ein häufiger Gast, und die böse Heze Lungenschwindsucht schleicht umher und zeichnet ihre Opfer. Aber die Jugend überwindet oft auch diese Feinde; blau und klein, aber lebensfähig, wächst sie auf in den Häuserwinkeln, die nur der Hohn ein Heim nennen kann. Und neue Schrecken warten ihrer: zusammengepferchtwohnt alt und jung in wenigen kleinen Räumen; die Armut der Eltern zwingt sie dazu, fremde Mädchen und Burschen bei sich aufzunehmen, und häufig genug werden schon die Seelen der Kinder verdorben durch die Schamlosigkeit, die sie sehen und hören müssen.

Die Kinder der Reichen spielen, beschützt und behütet, in sonnigen Gärten, die Kinder der Armut auf Hof und Straße mit all ihren physischen und seelischen Gefahren. Ein wunderbares Zeichen für die körperliche und moralische Gesundheit des arbeitenden Volkes ist es, daß trotz alledem die größte Masse der Kinder nicht verdorbt. Unter einer anderen Last brechen sie weit häufiger zusammen: das ist die Last frühzeitiger Erwerbsarbeit. Eine Erhebung, die das Reich über den Umsang der Kinderarbeit anstelle, wobei aber, wohlgemerkt, gerade diejenigen Berufe nicht in Betracht gezogen wurden, in denen die meisten Kinder tätig sind: der häusliche Dienst und die Landwirtschaft, ergaben die ungeheure Zahl von fast einer halben Million erwerbstätiger Kinder unter 14 Jahren. Das neue Kinderschutzgesetz aber, das die Folge dieser Erhebung war, hat sich angesichts all des durchdringenden Herzleids, das diese trockene Zahl verbirgt, doch nicht zu ganzer Arbeit entschließen können — wir leben ja im Staate

der Sozialreform! Nach wie vor werden Menschen im schutzbedürftigsten Alter noch der Profitier des Unternehmertums zum Opfer fallen müssen, nach wie vor werden sie dem entzogen werden können, was die einzige Aufgabe des heranwachsenden Kindes sein sollte: der Vorbereitung, der geistigen und physischen Ausbildung für das künftige Leben.

Das ist ein neuer Alt in der Tragödie des Proletarierkindes: die Schule. Wir haben es erfahren, daß die Pferde und Schweine in Preußen oft besser untergebracht sind als die Schulkinder; aber weit mehr als dies trägt etwas anderes den Stempel grausamer Ironie und Ungerechtigkeit an der Stirne: nur jämmerliche Brotsamen von dem üppig gedeckten Tische des Wissens, an dem die Reichen sitzen, sollen den Kindern der Armut zu. Wie sie, die allen Stürmen des Lebens am meisten ausgesetzt sind, mit dem geringsten Maß an körperlicher Kraft schon vom Mutterleibe an ausgerüstet wurden, so läßt man ihren Geist verkümmern, läßt sie hungrig und dürstet nach Erkenntnis. Auch diesen einen Duell, an dem alle sich sättigen und erquiden könnten, hat der böse Gott dieser Welt, mit dem goldenen Panzer über dem geschwollenen Leib, mit den bluttriesenden Waffen in den spindeldürren Diebstingern, mit den eisernen Sohlen unter den alle Freiheit, alle Größe zermalmenden Füßen, hat der Kapitalismus hinter die Mauern seines Palastes gebannt, die sich nur dem Zauberstab des Reichstums öffnen.

Ein Kind noch, muß der Sohn, muß die Tochter des Proletariats allein in das Leben hinaus. Sie sehen, wie die Jugend den anderen lacht, die mit gefülltem Geldbeutel schon zur Welt kamen. Der freudelechende Sinn, das Schönheitsdurstige Auge sieht kerzenhelle Säle, schimmernde Gewänder, blinkende Wein und strahlendes Gold — aber alles, alles gehört den anderen! Für sie ist die niedrige Werkstatt, die maschinenraselnde Fabrik, wo all die Pracht entsteht

Hier treiben die Schundlhne den einzelnen zu unerhörter Arbeitsfron an. Raum Zeit zum Essen gibt man sich, und wenn gar die „Saison“ einer Heimarbeit begonnen hat, so gibt es weder Sonntag noch Feiertag. Solange der Körper nur durchhalten will, wird geschuftet, denn bald droht ja wieder die gefürchtete Zeit der Arbeitslosigkeit. Hier energisch einzugreifen, hat die Arbeitsschutzgesetzgebung bislang unterlassen. Es bedarf noch des unausgesetzten Kampfes, um durchgreifende Änderungen auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

Ungeheure Reichtümer fallen den Kapitalisten in den Schoß. Rischer als früher in Jahrzehnten vermehrt sich jetzt vielfach der Profit des einzelnen Unternehmens in einem Jahr und die Frauen- und Kinderarbeit trägt nicht unerheblich dazu bei. Millionen von Frauen sind in den verschiedensten Industrien oder in der Heimarbeit beschäftigt, und der lärgliche Lohn der meisten Gemeinde- und Staatsarbeiter bedingt es, daß auch ihre Frauen und Kinder der kapitalistischen Ausbeutung anheimfallen.

Diese Zustände sehen wir durchaus nicht als unabänderlich und gottgegeben an, sondern wir sind der Meinung, einen ausgedehnten Frauen- und Wöhnerinnen schutz von Gesetzen wegen, ein vollständiges Verbot jedweder Kinderarbeit, eine ganz wesentliche Einschränkung der Arbeit Jugendlicher kann unsere Industrie sehr wohl vertragen.

Und letzten Endes ist die Menschheit nicht wegen der Industrie oder der paar tausend Industrieherrn da, sondern um ihrer selbst willen.

Wir, die Arbeiter, wollen ein gesundes, starkes Geschlecht von gesunden Müttern. Sie sollen das, was wir so erfolgverhend begonnen, was wir am Tage des 1. Mai in den Vordergrund unserer Agitation stellen, vollbringen: eine neue Menschheit in einer neuen freien Gesellschaftsordnung.

E. D.

O Tag des ersten Maien! Du großer Weltentag!
Du Fest der Zukunftsfreien! Der Menschheit Herzenschlag!
Ich preise Deine Heute! Ich singe Deinen Ruhm!
Welt über Land und Meere erhebt Dein Heiligtum.

R. Seidel

für die anderen; für sie ist die enge Kammer — für die „Herrschäften“ die geräumige, sonnige Stube; für sie ist der kleine Hof mit den spärlichen Sträuchern — für die „Herrschäften“ die große, weite Welt mit Wald und Wiesen, mit den hohen Bergen und der brandenden See.

Die Freudlosigkeit tut bitter weh, der Hunger schmerzt; so manch ein Jungling, der reines Herzens sein Mütterlein verließ, wird in Verzweiflung zum Verbrecher; qualvoll ist die Sehnsucht nach Nahrung und Liebe — schon das Kind hat's erfahren — und das Mädchen sinkt im Rausch einer einzigen Stunde der Seligkeit dem Vater in die Arme. Nicht weil sie schlecht waren, haben sie ihre Ehre verloren, nein, nur weil sie arm gewesen sind! Aber selbst aus den Krallen des Hungers und der Verzweiflung gehen Millionen unverletzt hervor. Nur doch das Herz ihnen blitzen und die Jugend ihnen starb, ehe sie zum Leben erwachte.

Der Mai — den Kindern! Wer hilft ihm erobern?

Not wehen die Fahnen heute von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Weltteil zu Weltteil. Not, wie das Blut, das aus Millionen Wunden fließt, die Jammer und Herzleid schlügen; rot, wie die Freude, nach denen ihre Sehnsucht verlangt; rot, wie der Sonnenball der Zukunft, der fern am Horizont schon den Himmel verkündet.

Aber mit dem Aufpflanzen der Fahnen, mit der Hoffnung, mit dem heißen Händedruck der Bruderhand ist's nicht getan. All das wäre nichts als Theaterdekoration zu läufigem Festspiel, wenn es nicht weiter wirken würde in der Pflichtefüllung jedes Tages. Und mehr als je soll dieser erste Mai die deutschen Proletarier an ihre Pflichten mahnen.

Der Mai — den Kindern! Daron sei gedacht. Das bedeutet: Ihnen zuerst die Mutter geben, Ihnen ein Heim schaffen, das mehr

Stadtverwaltungen und Maifeier.

Wenn die Arbeiterschaft am 1. Mai zur gewaltigsten Demonstration für die Befreiung aus den Fesseln der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, insbesondere für die Verkürzung der Arbeitszeit ausholt, wenn die Proletarier — gestützt auf ihre unveräußerlichen Menschenrechte — wie Eros durch die Verbindung mit Mutter Erde — alljährlich mit erneuter und immer wuchtiger Kraft für ihre Ideale einstechen, und wenn die Berechnung zeigt, daß es nur mehr eine Frage der Zeit sein kann, bis dieser trostig-stolze Bau kapitalistischer Ordnung zusammenfällt, da schleicht ins Herz der Unternehmer, Spießer, Bürokraten und all jener, die da als Drohnen innerhalb der Menschheit existieren, ein wehmütig-eisiges Herbstgefühl. Die öfters über die Maifeierdemonstration zu hörenden spöttischen Bemerkungen über die inneren Seelenregungen und die ohnmächtige Wut all derer, die der Tanz ums goldene Kalb in seinen Bannkreis gezogen hat, nicht hinwegzutäuschen.

Der Kapitalismus und jene Kreise, die ihm willfährig sind, bemühen sich vergebens, dieser immer mächtiger anschwellenden Flut der roten Freiheitskämpfer Einhalt zu tun. Vom kleinsten Mittel der Tarifverlegung bis zur brutalen Aussperrung blieb kein Mittel unangewendet — freilich mit negativem Erfolg.

Die gleiche Tendenz lassen mit wenigen Ausnahmen auch die Stadtverwaltungen gegen ihre Arbeiter walten, wenn diese am 1. Mai ihre Ideengemeinschaft mit den sozialistisch denkenden Brüdern zum Ausdruck bringen wollen. Und mit Bestürzung sei es festgestellt, daß sogar solche Stadtverwaltungen ihren Arbeitern Schwierigkeiten bereiten, die sonst mehr als nötig ihre liberale Gesinnung marktschreierisch anpreisen.

Bei der Zusammensetzung der Stadtverwaltungen kann diese Erscheinung nicht wunder nehmen; ist es doch Fleisch vom Fleische der Unternehmer, das auf den Rathäusern regiert. Leute, die sich selbst alle möglichen Freiheiten herausnehmen, solche aber den Arbeitern mit allen Mitteln vorenthalten.

Da wird mit Entlassung oder mit Verlust der erworbenen Verpflegungsrechte, Urlaub, Lohnvorrückungen gedroht, um die städtischen Arbeiter zur Raison zu bringen und zu verhindern, daß sie ihre proletarischen Gefühle, ihr Klassenempfinden und ihre unerschütterliche Hoffnung auf die Befreiung der Menschheit aus dem Sklavenjoch schnöden Mammons zum Ausdruck bringen. Und wie bei den städtischen Betrieben, so liegt es auch beim Staat.

Jene Kreise fordern außer der Beschränkung des Wahlrechts, der Dreiklassenwahl und was sonst an Wahlrecht existiert, zwecks Verteidigung ihres vollschädlichen Treibens auch noch die öffentliche Abstimmung mit der Begründung, daß der Arbeiter, der Wähler, den „Mut offener Überzeugung“ haben müsse. Hier am 1. Mai, da haben sie, was sie wollen. Am 1. Mai wollen auch die

ist als eine Schlossstelle. Das bedeutet: Zeit erobern für die Mutter und für den Vater, kämpfen um den Achtkunderttag, der der Ausgangspunkt neuer Kraft für alle sein wird. Das bedeutet: Schritt um Schritt auf allen Gebieten Boden erobern für die Arbeiterklasse, damit sie ihren Willen durchzusetzen vermag; in das ganze öffentliche Leben eindringen, die Gegner der Arbeiterklasse aus dem Felde schlagen, zur Tat werden lassen, was den Dichtern noch ein Traum war. Der Weltentzündung kommt nicht wie der Erdenmai ohne unser Julian; unsre Hände haben den harten Boden zu graben, aus dem er wachsen wird.

Jeder sei ein Agitator. Schulter an Schulter mit dem Mann kämpfe das Weib, grad' so wie sie Schulter an Schulter mit ihm arbeitet. Vor dem ungeborenen Leben in ihrem Schoß, vor den blassen Gesichtern ihrer Kinder schäme sie sich, wenn etwa gar die Angst sie ergreifen sollte.

Der Mai, der draußen lacht, sei der ernste Mahner. Gar viele seien stumpf und stumm in ihren engen Rämmern, und vor all dem Schauen in das gleichförmige graue Einerlei ihres Elends seien sie nicht mehr den Jammer, der aus Millionen Kinderaugen weint, und seien nicht mehr durch die trüben Scheiben den Mai, der den Glücklichen lacht. Ihnen gilt's die Augen öffnen, damit sie Miltäpfer werden. Wenn nicht jeder seine Schuldigkeit tut, so bleib'l's noch lange Nacht für alle.

Ehe nicht jede Fessel sei, nicht jeder Hunger gestillt wurde, ehe nicht jedem der Frühling lacht — dürfen wir keine Feste feiern, die Ausrufen bedeuten. Auf die Kinder blicke, wer müde wird, auf die Ausbeuter, die Ihnen die Jugend raubten, wem die Waffe entfallen will:

Der Mai — der Völkermaat des Sozialismus — den Kindern! Silly Braun.

sozialistisch gesinnten Gemeinde- und Staatsarbeiter zum Ausdruck bringen, daß sie in ihrem Fühlen und Denken eins sind mit den Klassengenossen. Und wenn dann jenza „Vermessenen“ gegenüber, die am 1. Mai aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen, das Gefenst der Entlassung, der Arbeitslosigkeit, Verlust der Existenz mobil gemacht wird, dann läßt sich erst die sozialistische Gesinnung erkennen, die der Forderung der öffentlichen Abstimmung zugrunde liegt.

Eine Gemeinde wie auch der Staat ist ein Gemeinwesen, das allen ihren Mitgliedern Rechnung zu tragen — bestimmt ist; also sind auch wir städtische und staatliche Arbeiter ein Teil dieser Gemeinschaft und können als Bürger verlangen, daß diese Körperschaften auch uns gerecht werden. Aber nur ganz vereinzelt haben bisher städtische und staatliche Behörden am 1. Mai freigegeben. Dieselben Behörden, die sonst an patriotischen Festtagen an Byzantinismus förmlich ersterben und an solchen Tagen dann auch den Arbeitern freigeben und ihnen den Lohn weiter bezahlen. Sie verweigern den sozialistisch tendentien Arbeitern die Feier des Mai, obgleich wir dafür keine Vergütung beanspruchen, wie es sonst bei patriotischen und kirchlichen Festtagen üblich ist.

Haben wir dann gemurrt, wenn wir bei patriotischen und kirchlichen Festtagen feiern mußten, obwohl mancher von uns keine Seelengemeinschaft mit solchen Festen hatte. Und bei der Tatsache,

Völkerfrieden.

Welch erhabener herrlicher Gedanke! Friede unter den Völkern, Friede in der Nation! Die ganze Welt ein einig Volk von Brüdern!

Raub zeigt uns die Wirklichkeit, wie weit wir von dem Ziele noch entfernt. All unsere Machthaber fördern den bis an die Zähne bewaffneten „Frieden“. Für sie ist er nur gewählter durch starkes Heer und starke Flotte. Beide dienen sie dem Schuh und Augen des Klassenstaates und seiner Einrichtungen, der kapitalistischen Wirtschaft. Die Herrschenden aller Staaten fühlen sich aber in ihrer Position recht unsicher, deshalb das ins Endlose gehende Wettrennen. Die Kosten sind in Form von indirekten Steuern der großen Massen des Volkes aufgebürdet, die besitzende Klasse genießt die Vorleile. Sie strebt nach Herrschaft des Weltmarktes, umfangreicher Kolonialpolitik, nach Ausbeutung fremder Völker und Länder. In ihrem Interesse wird die Flotte und das Heer vermehrt. Damit steigt die Kriegsgefahr, die Friedenaussichten werden in weite Ferne gerückt.

So treibt die Sucht nach dem schnöden Rammon die Rute eines einzigen Menschen zu kriegerischen Aktionen. Zur Erhaltung und Vermehrung ihres Profits wie ihrer Macht werden Nationen gegeneinander gepfetzt. Verschiedene Unternehmertypen scheuen sich gar nicht, frei und offen zu sagen, daß ein frisch-fröhlicher Krieg für sie wünschenswert erscheint. Die Waffen-, Schiff-, Bekleidungs- und Zugroßlieferanten haben ja ein geschäftliches Interesse daran, daß ihre Betriebe mit Lieferungen bedacht werden. Sie schützen deshalb mit aller Kraft in chauvinistischer Weise die Verherrlung der Völker, aber auch das Wappnen gegen den „inneren Feind“. Doch sie aber immer ihr Geschäft im Auge behalten und nicht an Frieden denken, das schon so manche Tatsache bevisen. Besonders drastisch äußerte sich da am 1. März 1907 die in Braunschweig erscheinende „Gesamzeitung“, ein Fachblatt der Unternehmer, das seine Stellung über schlechten Geschäftsgang in die Worte Kleidete: „Da ein frisch-fröhlicher Krieg — fast möchten wir sagen leider — zur Zeit nicht in Sicht ist, so könnte nur eine gründliche Rühernte den versahnenen Dörrgemüsearten erleichtern.“

Um seine Pläne leichter und besser der Verwirklichung entgegenzuführen zu können, bemüht sich der Kapitalismus eifrig, auch die Arbeiter für Militarismus, Maximismus und Kolonialpolitik zu begeistern. Als Rüdder wird ihnen die sich hieraus ergebende Arbeitsgelegenheit hingeworfen. Einen Segen für die Nation nennt man solches Treiben, tatsächlich ist es die Wahrung des Profits dieser „Arbeiterfreunde“.

Wenn nun die organisierte Arbeiterschaft nicht willenlos die Kosten solcher kapitalistischer Eroberungspolitik tragen, wenn sie an Stelle des Kriegs den Frieden sehen, andere Völker als ihre Mitmenschen und Brüder betrachten will, so geht man sie der Vaterlandslosigkeit. Ihre Internationalität wird als vaterlandfeindlich verschrien. Dabei sehen wir aber heute auf allen Gebieten des menschlichen Lebens internationales Vorgehen und internationale Verbündungen. Die Ausdeutung der menschlichen Arbeitskraft ist international. Der Kapitalist kennt in Wirklichkeit keine Landesgrenzen, trotzdem er vorgibt, national zu sein. Liebert das einheimische Unternehmertum doch den ausländischen Staaten vielfach zu billigeren Preisen wie dem Vaterlande. Es kündigt der Regierung ihres Vaterlandes auch sofort die Freundschaft, wenn seinen Interessen nicht entsprechend willfahren wird. Die Kapitalisten verlassen ihr Heimatland, um sich anderwärts anzusiedeln, wenn sie etwas mehr belastet werden. Die heutige, doch gewiß nicht großzügige und vorbildliche Sozialpolitik unserer Regierung wird von ihnen schon als zu weitgehend begegneidet. Was summert sie's, wenn einheimische Arbeiter hungrig, ausländische Arbeiter aber als billige Konkurrenz von ihnen beschäftigt werden. Hier beim geheimen Heiligen Profit geht die Vaterlandsliebe sofort in die Brüche. Von der Regierung werden die Unternehmer noch in weitausem Maße unterstützt. Selbst in

Der Traum als Wahrheit.

Es wandert eine schöne Sage
wie Dschehenduft auf Erden um,
wie sehnen eine Liebesklage
geht sie bei Tag und Nacht herum.
Das ist ein Lied vom Völkerfrieden
und von der Menschheit letzten Glück,
von goldner Zeit, die einspielen,
der Traum als Wahrheit lebt zurück.
Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
nur eine Sünde in der Welt:
des Eigentums Widerstreben,
der es für Traum und Wahnsinn hält.
Wer jene Hoffnung gab verloren
und höchstlich sie verloren gab,
der wäre besser ungeboren:
denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

mus und Kolonialpolitik zu begeistern. Als Rüdder wird ihnen die sich hieraus ergebende Arbeitsgelegenheit hingeworfen. Einen Segen für die Nation nennt man solches Treiben, tatsächlich ist es die Wahrung des Profits dieser „Arbeiterfreunde“.

Patriotische Kraft wohnt auch dem 1. Mai als einem Tage der Völkerbrüderung der Einigkeit und Liebe der Menschen zu einander inne, stelllich befreit von den Raubtierinstinkten bürgerlicher Gesellschaftsordnung. Und auch in religiöser Beziehung kann sich der Sozialismus sehr wohl sehen lassen. Denn die Massen der Proletarier, die zwar den Sozialismus nicht im einzelnen wissenschaftlich zu begründen vermögen, die nicht in der Lage sind, die Richtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung bis ins kleinste nachzuweisen, diese Massen, sie glauben an den Sozialismus. Ja, sie glauben mit einer solchen Festigkeit und Zuversicht, daß sie bereit sind, für diesen ihren Glauben an die Befreiung der Menschheit die schwersten Opfer auf sich zu nehmen. Und diese Überzeugung zu respektieren auch bei ihren Arbeitern, das ist die Pflicht der Stadtverwaltungen. Hätte nicht die Hoffnung auf Erlösung und Befreiung die Unterdrückten immer wieder ausgerichtet, so wäre wohl Vergewissung in die Herzen ungähnlicher Proletarier eingezogen. Nun wir aber uns mehr und mehr den Zielen des Sozialismus nähern, fordern auch wir Gemeinde- und Staatsarbeiter unsere Menschenrechte; auch wir rütteln an den Toren, die uns noch den Weg zur Freiheit wehren und viel tausendfach droht der Ruf in die Rathäuser:

„Heraus mit der Freigabe des 1. Mai auch für die Gemeinde- und Staatsarbeiter!“

F. S.

Friedensgeiste wird der Arbeiterschaft gezeigt, daß man als Ausländer in Deutschland willkürlich sein muß, falls man nicht des Landes verwiesen sein will. Wehe denen, die nach Meinung der Regierung dieser oppositionell gesinnten Vereinen angehören oder gar in der Arbeiterbewegung politisch oder gewerkschaftlich sich hervortun, sie bekommen die „Friedensliebe“ der Regierung zu spüren.

Wie wenig Friedfertigkeit bei den Unternehmern herrscht, sehen wir gleichfalls an den wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeitern und Unternehmern. Sie wollen eben die Arbeitskraft der Lohnarbeiter willkürlich und schrankenlos ausbeuten, anstatt in Gemeinschaft mit ihnen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu beraten und fairlich festzulegen. Machen doch selbst Stadt- und Staatsverwaltung in den Arbeitsstätten ihrer Betriebe das Wirtschaftsrecht hierin streitig. Weitsag erblicken sie in der gemeinschaftlichen Festlegung der Bestimmungen eine Herausforderung ihrer Autorität wie auch eine Lockerung der Disziplin. Ganz selbstverständlich führt solches Auftreten nicht zum Frieden mit den Arbeitern, die da Werke schaffen und Dienste leisten sollen für die Behörden. Letztere verschärfen also den wirtschaftlichen Kampf, nur um ihre Macht zu stärken.

In der kapitalistischen Produktionsweise lautet eben die Parole: Kampf. Während die Arbeiter sich abmühen, eine Verbesserung ihrer kümmerlichen Existenz herbeizuführen, erfordert man ihnen allenfalls ein nachdrückliches Vor gehen zur Verbesserung ihrer Lage. Was durch Lohnbewegungen errungen wird durch neue Steuern auf die notwendigsten Bedarfssachen der arbeitenden Bevölkerung wieder aufgehoben, so daß das Elend der Massen nicht gemildert wird. Treten die Arbeiter aber für die Verbesserung ihrer Existenz ein, dann tritt ihnen das Unternehmertum sowohl wie die Organe der Regierung in der schärfsten Weise entgegen. Als die wirtschaftlich Mächtigeren versuchen die Kapitalisten die Arbeiterschaft niederzuhalten, ihre Organisationen zu vernichten. Das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht wird ihr durch Aushilfengen streitig gemacht. Wer sich der Willkür der Unternehmer nicht fügt, wird gemahngestellt und von Ort zu Ort gehegt. Ist die Organisation der Arbeiter imstande, irgendwie einen Einfluß auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse auszuüben, so treten ihnen die Organisationen der Unternehmer mit den schärfsten Mitteln, schwarzen List, Auspeppungen und dergleichen entgegen. Der große Konflikt in Schweden, die Bauarbeiterauspeppung in Deutschland und ähnliche Kämpfe sind noch in frischer Erinnerung. Das ist der Krieg und nicht der Frieden! Die organisierte Arbeiterschaft erstrebt den Frieden. Unsere Gegner gehorchen von verschossenen und erschöpften Vorteile von künftigen Kriegen. Die Arbeiter, von einigen Wenigen ausgebeutet, erblicken ihre Feinde nicht schlankweg im Nebenmenschen aus anderen Staaten, sondern in den Ausbeutern ihrer Arbeitskraft, die zum Zweck der Erlangung höheren Profitus auch vor Menschenopfern nicht zurücksheden. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, wie auch der Massenmord durch Kriege muß und wird einmal aufhören. Die organisierten Arbeiter werden zur gegebenen Zeit mit den am wirtschaftlichsten erscheinenden Mitteln zur Verhinderung von Kriegen beitragen. Auch der Einfluß ihrer wirtschaftlichen Organisation wird friedlichen Vereinbarungen mehr wie bisher die Wege ebnen. Erste Voraussetzung für den Völkerfrieden ist aber die Abrüstung in allen heutigen Militärsstaaten, wie die Beseitigung der Ursachen der heutigen Kriege, der kapitalistischen Gesellschaft.

Wem also das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, wer Frieden unter der Menschheit haben will, der muß mit der modernen Arbeiterbewegung gegen den Massenmord der Kriege und gegen die Verkümmерung des menschlichen Daseins durch die schrankenlose und willkürliche Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft zu Felde ziehen. Die Sicherung des Weltfriedens liegt in der Beseitigung des Kapitalismus und der mit ihm verbundenen Klassenherrschaft. Darum, weg mit dem Kapitalismus zur Erlangung des Völkerfriedens!

A. R.

Genossenschaftliche Kulturarbeit.

„Ihr habt die Genossenschaften zu dem zu machen, was sie sein sollen, zu einem Mittel, durch welches Ihr unter Vollton im Kampfe gegen das Kapital wesentlich thätigen könnt.“

Auf dem Gewerkschaftskongreß in Köln im Jahre 1905 war es Adolf von Elm, der als Referent über „Gewerkschaften und Genossenschaften“ diesen Appell an die deutschen Arbeiter richtete. Sechs Jahre sind seitdem ins Land gegangen, und doch haben die trefflichen Worte des genannten Gewerkschaftsführers und Genossenschafters noch nicht die wünschendste Resonanz gefunden. Es ist — um nur eine hier zunächst liegende Parallele zu ziehen — ein bellendenwerter Mangel, wenn im Jahre 1909 den 1 882 667 Mitgliedern der Gewerkschaften erst 588 280 im Zentralverband deutscher Konsumvereine organisierter Arbeiter gegenüberstehen. Nicht weniger als zwei Drittel der Gewerkschafter messen demnach der Genossenschaftsbewegung nicht die Bedeutung zu, welche sie erhebt.

Es ist also notwendig, immer wieder den Wert der genossenschaftlichen Organisation für die Arbeiterschaft nachzuweisen. Wenn irgend etwas, so gibt dazu die Maifeier willkommen Anlaß. Am 1. Mai pflegt das organisierte Proletariat der Welt Revue zu halten über das Heer seiner Kämpfer und die Stappern schaustellen, welche auf dem Wege zu seiner Befreiung aus dem kapitalistischen Joch bereits zurücksiegt und wie viele davon noch zu überwinden sind. Das Bewußten der Arbeiterklasse wird alljährlich erneut geschärft, um den gewaltigen Kulturmampf derselben mit aller Macht zu fördern. Die Genossenschaft bildet trotz der ihr in Deutschland angelegten gesellschaftlichen Fesseln einen erheblichen Teil dieses Kampfes; sie ist berufen, dabei in hohem Maße mitzuwirken.

Die auf der freien Konkurrenz basierende kapitalistische Produktion der bestehenden Gesellschaftsordnung hat notwendigerweise die Tendenz zur Heraufdrückung des Lohnes, Verlängerung der Arbeitszeit und Steigerung der Intensität der Arbeit, d. h. Steigerung des Äquivalents an Arbeitsleistung für einen bestimmten Lohn. Ferner führt die völlig unregulierte Produktion, die nicht danach fragt, ob die Herstellung und der Verbrauch der Güter sich eingehen anpassen, ob der Konsum stets alles das aufnimmt, was die Produktion herstellt, zu jenen schrecklichen Weiheln der Menschheit, den Wirtschaftskrisen. Arbeitslosigkeit, Hunger, Not, Krankheit sind die unzertrennlichen Gefährten des letzteren. Die Folge davon ist die Verelendung der Arbeitermassen, und es gebietet ihnen daher ihr Klasseninteresse, eine Gegenwirkung, die zur Aufhebung und Durchkreuzung der verelenden Tendenzen der kapitalistischen Produktion führt, zu versuchen. Der einzelne, isoliert stehende Arbeiter ist dazu machtlos; ein solcher Widerstand ist nur durch den Zusammenschluß der Arbeiter in Organisationen, in Gewerkschaften, möglich.

Die Klasseninteressen der beschäftigten und ausschließlich auf den Verlauf ihrer Arbeitskraft angewiesenen Vollgenossen, des Proletariats, sind aber nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische. Die Geschiebung des kapitalistischen Staatswesens, die Lebensmittelzölle, die Steuerbelastung, die notwendige Festsetzung eines Normalarbeitslages, die Beschränkung beziehungsweise das Verbot von Frauen- und Kinderarbeit und anderes weist iegorisch auf politische Verästigung hin.

Ran führen aber die gewerkschaftlichen Kämpfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen so wenig wie die politischen Kämpfe gegen Lebensmittelzölle und Steuerung immer zum Ziele. Im ersten wie im letzteren Falle spielt die Macht die entscheidende Rolle. Eine lässende Differenz im Soll und Haben der Arbeiterbudgets, zwischen den hohen Kosten der Lebenshaltung und dem niedrigen Lohninkommen ist die Folge. In diesem Dilemma bringt die Genossenschaft Hilfe. Sie ergänzt die Organisation des Arbeiters in der Gewerkschaft als Produzent, indem sie seine Interessen als Konsument vertritt.

Bekenntnis.

Dies ist das Große,
was die neue Lehre verkündet:
dah die Menschen hinstellen
als Arbeiter auf Erden,
so auch den Arbeiter hinstellen
als Menschen auf Erden,
was er bis heute noch nie gewesen war;
dah die Menschen hinstellen
in den Weltraum und auf Erden;
die Arbeit hinter ihm,
die Gleichheit unter ihm,
die Liebe zu seiner Linien,
die Gerechtigkeit zu seinen Rechten,
die Wahrheit vor ihm
und die Freiheit über ihm,
aber die Schönheit in ihm!

E. Jacoby.

Die Konsumgenossenschaft soll die Kaufkraft des Einkommens erhöhen, d. h. dem Arbeiter gute und unverfälschte Ware zu einem angemessenen, billigen Preise verschaffen. Das geschieht auf zweierlei Weise. Einmal fällt im genossenschaftlichen Betriebe der — wie man weiß, zumeist recht ansehnliche — Unternehmergewinn weg. Das Herauswirtschaften von Überflüssen ist hier überflüssig, oder ein solcher wird, wenn er sich in bescheidenem Umfange einstellt, dem Konsumenten in Gestalt von Rückvergütung wieder zugeschürt. Es ist infolgedessen bei Innehaltung der jeweiligen Durchschnitts-Marktpreise möglich, den Warenaufwand so günstig wie denkbare zu gestalten und qualitativ und quantitativ einwandfrei die Produkte den Mitgliedern zu liefern. Das andere, für die Höhe der Warenpreise äußerst gewichtige Moment ist die mögliche Einschränkung des Zwischenhandels durch die Genossenschaft. Der lange Weg, den z. B. das Gleiche vom Viehzüchter bis in den Kochtopf oder die Bratpfanne der Arbeiterfrau zurücklegt, verteuert dasselbe erheblich durch die Unstoffen der diversen Stufen des Zwischenhandels. Diese einzuschränken oder gar ganz zu beseitigen, ist also von erheblicher Bedeutung für das Arbeiterbudget. Je größer die Zahl der genossenschaftlich organisierten Käufer ist, um so mehr wird eine solche Ausfaltung des verteidigenden Zwischenhandels möglich sein. Noch erheblicher wird diese Möglichkeit, wenn die organisierte Konsumentenschaft Betriebe errichtet und die benötigten Produkte selbst herstellt, wie das schon in vielen großen Konsumgenossenschaften und in der Großeinlauffgesellschaft deutscher Konsumvereine umfangreich geschieht. Welche große Macht in dieser Beziehung der Arbeiter als Konsument auszuüben vermag, das zeigt die Statistik des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine. Danach haben diese im Jahre 1908 einen Umsatz von 276½ Millionen Mark gemacht. Um wieviel höher wäre die Summe, wenn die Millionen deutscher Arbeiter ihre Macht als Konsumenten erkennen würden und sich der genossenschaftlichen Organisation anschließen! Welche riesenhafte Betriebe könnten errichtet und so — unter Ausschluss des Zwischenhandels — die vom Käufer benötigten Produkte durch ihn selbst im eigenen Betriebe hergestellt werden!

An einem solchen Entwicklungsgang der Genossenschaftsbewegung hat die organisierte Arbeiterschaft noch ein weiteres bedeutendes Interesse. In den genossenschaftlichen Läden, Werkstätten, Fabriken wird der Arbeiter, wo er selbst Arbeitgeber ist, selbstverständlich sich bemühen, möglichst gute Arbeitsverhältnisse zu schaffen, wie auskömmlichen Lohn, kurze Arbeitszeit, Sommerurlaub, Arbeiterversorgung, hygienisch einwandfreie Arbeitsräume usw. Der organisierte Arbeiterkonsument kann so treffend die ihm in seinen Lohnkämpfen vom Unternehmer immer wieder entgegengehaltene Phrase entkräften, die Leistungsfähigkeit des Betriebes werde durch die Forderungen des Arbeiters in Frage gestellt. Derartige genossenschaftliche Kusterbetriebe werden also in dem Ringen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft um ihre Kulturforderungen: Mehr Lohn, günstige und gesunde Arbeitsbedingungen! die Schallmacher sein.

Ist es gegenüber den angesführten materiellen und ideellen Vorteilen der Genossenschaftsbewegung noch nötig, mit den kleinen Einwänden der Schwachmütigen zu rechnen, die — mit Recht oder Unrecht — an dieser oder jener Ware mädeln oder denen bald die Rose des einen oder anderen Lagerhalters oder Angestellten nicht paßt? Hat schon jemals die lämpfende Arbeiterschaft sich durch geringfügige Mängel vor einem als richtig erkannten Ziel zurückhalten lassen? Nein, niemals! Im Gegenteil: mit vereinter Kraft wurde an der Abstellung der Schäden, die jede große Bewegung zunächst mit sich bringt, gearbeitet. Dieser großzügige Elan muß auch in der Frage der genossenschaftlichen Betätigung, die gar keine Frage für den klatschenden Arbeiter mehr ist, Platz greifen.

Hinein in die Genossenschaften muß Parole jedes Arbeiters und jeder Arbeiterfrau sein — und das um seine Befreiung lämpfende Proletariat wird sich eine ökonomische Waffe schmieden, welche ein Bedeutendes dazu beitragen wird, seinen Gegnern ein mächtiges Paroli zu bieten.

Wy.

Kollegen! Sorgt für weiteste Verbreitung dieser Mai- und Agitationsnummer.

Arbeiterleitföhr und Arbeiterpresse.

Im Aprilheft 1911 der „Dokumente des Fortschritts“ behandelt Herz-Vetus das Thema „Wir Arbeiterchriststeller“. Dem Aufsatz ist das Nachfolgende entnommen:

Die politische Emanzipation der Massen prägte sich im Beginn in natürlicher Entwicklung trotz geringer Schulbildung auf einem Gebiete aus, das bisheriges alleiniges Besitztum bürgerlichen Schaffens war — auf dem Felde der geistigen Produktion. Die veränderte politische und soziale Konstellation trug eine Literatur, welche dem plötzlichen Konsum der Massen und dessen Forderungen nicht gewachsen war, ja sich dafür total verständnislos zeigte. Ein von der erwachten und mit der Hungerperiode zum Zusammenschluß getriebenen Arbeiterschaft begehrtes Pressewesen erblühte — und in diese Mediationen hielten zum größten Teile Männer der Arbeit ihren Einzug. Der Alltagkampf schuf die Gewerkschaftspresse, eine breitere Parteipresse entstand, ein mächtiges geistiges Leben durchströmte die Massen, deren entfesselte geistige Bewegungskraft sich vorerst nur im politischen Kampfe auszutoben schien. Die bürgerliche literarische Produktion gab das Feld des politischen Pressewesens der Arbeiter verloren, aber mit kundigem Blick sah sie die Possibilität auf Belletristischem Gebiet und lebte hier ein. Verschlossen, herb lag die proletarische Psyche (Seele) vor den Geschäftsmännern der Feder. Arm an Lauten ist die Sprache des Alltags, kaum vernehmbar das sühnende Lingen der Seele, welche Märchen träumt mit glanzlosen, müden Augen, jubelnd erhebt in den zärtlichsten Schwünzen des subtillen Empfindens. Die Behandlung der Arbeiterpsyche wurde nun zum Sport, jeder Dilettant und künstlerisch unschuldige Geistesanhänger machte in Realismus, welchem durch die sich mit jedem Tage vermehrenden Probleme des sozialen Gedankens ein immer größerer Konsum entstand. Man pries die Note dieses oder jenes Literaten, zückte Talmitschläge und — das selige Bewußtsein, daß man vor dieser Klasse keine Angst zu haben brauche. Brannwein, Brod — Patronen würden sie immer zur Ruhe bringen können. Diese Dinge waren ja Requisiten des Realismus, der ein Innenselbst des Proletariats in seguellen Spannen und in spekulierender Lusternheit geschöpft. In dieser Zeit der Schönheits- und wahrheitsfeindlichen Literaturrichtung blühte die Kindereinschöpfung des Proletariats als Klasse — da auch der Impotenz dieser Literatur die führende Arbeiterpresse nicht genügende Beachtung und Abweisung zuwendete. Weil eben die Belletristik der Arbeiterpresse vielfach von bürgerlichen Literaten bestritten wurde — und noch bestritten wird. Die sozialistische Bewegung wurde bis vor Kurzem — nicht ohne Schaden für sie selbst — nur als bloße Verstandesbewegung gepsiegelt. Man vergaß, daß man bisher ideale Gefühlswerte zertümmerkte, ohne neuen Gefühlswerten die nötige Pflege angeidehen zu lassen. Und doch, Verschämterte man in den politischen Spalten die Ideologie und Phraselogie der alten Gesellschaftsordnung, so sprudelte im Romanteile noch die alte, unwahre Salondramatik der inhaltsleeren Dichtung. Inhaltschwärz nur für diejenigen, welche in der Folie der Gesellschaft ihr Empfindungsleben voll auszuleben vermögen, welche nicht nach den Sternen langen, da ihnen diese kleine Welt alles bietet. Anders aber diejenigen, welche nach der Tagesfron zum Buche greifen, zum Roman der Arbeiterpresse, der oft eine fremde Welt lehrt, der ihnen die alten Alläde erscheint lädt, mit dem erheuchten Opferbrande, der Karikatur belächelter Unmöglichkeiten. All dies falsche Vielesleben, Ehen, wie sie nie bestehen, aufgepeppt mit dem ganzen Trödelstraum der Dadaistischen Poetie, wo die Arbeiterschaft mit ihrer Kameradschaft den wuchtigen Ernst zeigt — und still leidet. Und die Arbeiterschaft hungert nach Gefühl, weil es absurd wäre, ja klassenfeindlich, aus der Weltanschauung das Gefühl zu verbannen, um alles im politischen Strom des Denkens auszulösen. Die Sänger schienen zu fehlen für die neuen Gefühlswerte.

Sie sind entstanden. Da steht eben die neue Spezies auf dem Weltmarkt der Literatur ein, sich mühsam durchringend, aber sich nicht mehr unterdrücken lassend. Er ist der Au to id a ll, der Arbeiter selbst, welcher nicht nach Note, Symbolistik und Stimmung fragt, der das in Worte kleidet, was seine Klasse bewegt, der die summe Sprache seiner Klasse versieht, da er — unter ihr lebend — jede Nuance ihres Gefühlslebens erläutert und — besiegt. Nicht schildert in dem schmuckigen Grau der Realistik effektivitätsschüchterne Gedächtnissleute, sondern besiegt, umschimmt und verbrämt von der süßen Hoffnung auf die Zukunft.

Nur besonders ausdrucksstark einmal in Herren überhaupt und entgegen fast sämtlich als hinter nur als was sie letzten Tag gezeigt, was natürlich wie auch Es war werkschaftlich 21. April geholt gebühren Bericht ihre Re gegen die ausländ cimitum nicht noch ein wichtig Stellung einleitung bring zu schluss e Schluss nachste Reihe wachsen

Bedenkt noch in Eine M verhältnisse einander Hallen. Welche machen das in d durch die Vert betrie auf Gründung linien zu klare vielmehr zierung nicht et liegt an sorgen, länger von Heil ganz be lehren des Ha schieber dritte in drei Damit Die An hört. A Gruppe bestimm der Ma schen. Durch

• Notizen für Gasarbeiter •

Aus den Frankfurter Gaswerken. Verschiedene Umstände und besonders das Verhalten der Direktion gegenüber den Arbeitern auslöschten machen es notwendig, daß sich die Gasarbeiter wieder einmal in aller Deffenlichkeit mit diesen Dingen beschäftigten. Die Herren glaubten jedenfalls, daß es genug sei, wenn die Ausschüsse überhaupt nur vorhanden sind, denselben aber Rechte einzuräumen und entgegenzunehmen, wäre nicht notwendig. So wurden auch fast sämtliche wichtigeren Anträge der Ausschüsse abgelehnt, was als hinreichender Beweis dafür gilt, daß man sich der Ausschüsse nur als Blockstation bedienen will. Die Kollegen wissen daher nun, was sie davon zu halten haben. Auch hatte man wieder in den letzten Tagen im Bodenheimer Werk Italiener oder Galizier eingestellt, weil angeblich keine besseren Arbeiter zu bekommen waren, was natürlich nur vorgespielt ist, da man hier am Arbeitsnachweis wie auch in den Zeitungen noch gar keine Arbeiter gesucht hatte. Es war also Bündnistoff genug angehäuft. Der große Saal des Gewerkschaftshauses war daher auch in der Versammlung vom 21. April bis auf den letzten Platz gefüllt. Kollege Matzke gehaltete in seinem Referat das ganz Verhalten der Direktion in gebührender Weise, was bei der Versammlung starken Beifall fand. Verschiedene Kollegen, die ebenfalls das Wort ergriffen, äußerten ihre Meinung in derselben Weise. Eine Resolution, in welcher gegen die Miachtung der Arbeiterausschüsse und die Einstellung ausländischer Arbeiter entschieden protestiert wurde, stand einstimmig an. Wir wollen hoffen, daß die Direktion nur nicht noch mehr Konfliktstoff anhäuft und für die Zukunft etwas einrichtiger wird. — Gleichzeitig wurde auch zur Lohnfrage eine Stellung genommen. Nach kurzer Debatte stimmte die Versammlung einstimmig einer Resolution zu, in welcher die Organisationsleitung beauftragt wird, den im vorigen Jahre abgeschlossenen Vertrag zu kündigen und mit der Direktion Verhandlungen zwecks Abschluß eines neuen Vertrages anzubahnen. Nach einem kräftigen Schlußwort des Röhl. Freyer erfolgte Schluß der imposanteren Versammlung. Unsere Kollegen in den Gaswerken mögen nun die nächste Zukunft zur intensivsten Agitation benutzen, damit unsere Reichen lädenlos geschlossen werden und wir allen Stürmen gewachsen sind.

• Aus unserer Bewegung •

Berlin. (Markthallen.) Die geforderte Einheitlichkeit in den Arbeitsverhältnissen aller städtischen Betriebe muß leider erst noch in den einzelnen Verwaltungen zur Durchführung kommen. Eine Musterrolle der verschiedenartigsten Regelung der Arbeitsverhältnisse bieten die einzelnen Markthallen. Während in einigen Hallen die neunstündige Arbeitszeit in einer Schicht hintereinander mit den üblichen Pausen erledigt wird, ist in anderen Hallen dieselbe Arbeitszeit auf 15 Stunden des Tages eingeteilt. Welche Schädigung das für den einzelnen Arbeiter bedeutet, braucht hier gar nicht ausgeführt zu werden. Auch in der Sonntagarbeit machen sich Unterschiede bemerkbar. Dieselben gehen sogar soweit, daß in der Zentralhalle einzelne Arbeiter früher Feierabend machen dürfen wie andere. Möglicher sind diese Nebelstände dadurch, weil die Verwaltung ihren Betrieb als einen sogenannten „Wohlfahrtsbetrieb“ ansieht. Damit kommen die Arbeiter um die ihnen sonst auf Grund der Gewerbeordnung zustehenden Rechte herunter. Arbeitsordnung, Sonntagsruhe, Abholbarkeit vor dem Gewerbericht usw. Unserer Ansicht nach reklamiert die Verwaltung ihren Betrieb zu Unrecht als einen sogenannten Wohlfahrtsbetrieb. Derselbe dient vielmehr und am liebsten ausschließlich zur gewerbsmäßigen Erzielung von Gewinn. Daß das nicht in allen Fällen gelingt, liegt nicht etwa an dem fehlenden guten Willen der Verwaltung. Es liegt an den Kollegen, durch Säuberung der Organisation dafür zu sorgen, daß die in der Gewerbeordnung gegebenen Rechte und nicht länger vorenthalten bleiben. Bei der gewerbsmäßigen Erzielung von Überschuss bemüht sich der Aufseher Hartwig der Zentralhalle ganz besonders mitzuhelfen. Unserer Ansicht nach am verlehrten Blaue. Wenn erst bei der Beschaffung und Instandhaltung des Handwerzeuges so wie hier geplant wird, kann das am leichten Ende nur zum Schaden der Verwaltung dienen. Von drei Gummidrähten, die vorhanden sein sollen, sind zwei zerbrochen. Der dritte ist auch in unbrauchbarem Zustand, muß aber dazu dienen, in drei Stunden in sieben verschiedenen Revieren benutzt zu werden. Damit wird den Arbeitern in unnötiger Weise die Arbeit erschwert. Die Anforderungen an die Arbeitskraft des Einzelnen werden erhöht. Kommt dann noch die Tatsache hinzu, daß nur eine bestimmte Gruppe von „Mühlbigen“ zu den naßen Reinigungsarbeiten bestimmt wird, ist es kein Wunder, daß der Gesundheitszustand der Markthallenarbeiter ein höchst ungünstiger ist. In allen städtischen Betrieben betragen 1910 die Erkrankungsfälle 55 Proz. Dieser Durchschnitt wird von den gesamten Markthallenarbeitern um

7 Proz., von denen der Zentralhalle um 9 Proz. übertroffen. Ungefehriger Stelle sind also 68 Proz. Erkrankungsfälle zu verzeichnen. Eine Tatsache, die der Verwaltung Veranlassung geben müßte, auch mit der Arbeitskraft der Beschäftigten haushälterisch umzugehen. Sollten hierbei Unlusten entstehen für Anschaffung ausreichenden, genügenden Handwerkzeuges usw., so möchten wir uns gestatten, einen Vorschlag zu unterbreiten, durch den möglichstweise das erforderliche Geld erspart werden könnte. In der Zentralhalle sind 10 000 Ml. für die Erneuerung von 1000 Quadratmeter Fliesenbelag benötigt worden. Wenn nun nicht weiter völlig gebrauchsähiges Pfister erst einzwei geschlagen wird, um nur neu pflastern zu können, würde hier sicher ein nennenswerter Betrag erspart werden können. Dann noch eine Anfrage. Die Erneuerung des Fliesenbelages wird zu sehr verschiedene Preisen ausgeführt. Das Quadratmeter kostet Halle I 10 Ml., Ia 13 Ml. Den selben Unterschied entdecken wir bei der Erneuerung des Fliesenpflasters. Auf einer Stelle werden 12 Ml., auf der anderen 18 Ml. gezahlt. Wird nun auf der einen Stelle billig und schlecht oder wird auf der anderen zu teuer gearbeitet? Eines von beiden muß aber von Nebel sein.

Dresden. In stark besuchter Versammlung protestierten am 22. April die städtischen Arbeiter gegen die Verschleppung der Anträge auf Verkürzung der Arbeitszeit sowie gegen die Ablehnung der gesuchten Lohnzulage. Kollege Breitkreuz behandelte in seinem Referat die Demüthungen der städtischen Arbeiter um Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Geradezu erstaunendes Beweismaterial konnte er vorlegen darüber, daß die Dresdenner städtischen Betriebe noch sehr weit davon entfernt sind, um als Wirtschaftsbetriebe gelten zu können. Bishermäßig führte er den Nachweis, daß kleinere Städte bessere Löhne für die städtischen Arbeiter haben als wie die königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden. Er zeigte dann ferner, daß es auch mit den sozialen Fürsorgeeinrichtungen Dresdens seine eigene Bedeutung hat. Kommen doch diese Vergünstigungen nur den ständigen Arbeitern zugute und gegenwärtig gibt es in Dresden rund 1200 ständige Arbeiter. Da aber in den städtischen Betrieben Dresdens im Jahresdurchschnitt rund 3700 Arbeiter beschäftigt werden, so sind reichlich zwei Drittel der Arbeiter ausgeschlossen von allen den so geprägten Wohlfahrtseinrichtungen. Mit Stolz wird jetzt in der Tagesspreche verkündet, daß das Rechnungsergebnis des Städtebauplanes vom vorigen Jahre ein glänzendes sei. Es sind nicht weniger als 1917 900 Ml. Überschuss ergiebt worden. Ein Ergebnis, wie es noch nicht zu verzeichnen war. Hierbei sind die städtischen Betriebe allein mit 229 345 Ml. Mehr überschuss beteiligt! Und bei den Zulufsstufenpositionen sind zum Beispiel beim Tiefbauamt allein 155 622 Ml. weniger gebraucht worden. Es ist durchaus nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß hier auf Kosten der Arbeiter gespart worden ist. Weil denn aber so ist, so durfte man wohl billigerweise erwarten, daß der Antrag auf Lohnerhöhung mehr Entgegenkommen gefunden hätte. Es werden geradezu mörderische Anforderungen an die Arbeitskraft der Arbeiter gestellt. Ein Vorwurf hierfür ist die ungeheure Krankenziffer, welche die städtische Betriebskrankenfasse aufweist. Nach der soeben veröffentlichten Statistik für 1910 hatte die Stadt im Jahresdurchschnitt 5001 Mitglieder und 2490 (1) mit Erwerbsfähigkeit verbundene Krankheitsfälle. Das sind 42 Proz. und die Zahl der Krankheitstage betrug 99 745. Diese Ziffern sprechen Bände und fördern direkt nach Abfall. Hier kann es nur eins geben: Verkürzung der Arbeitszeit, bessere Bezahlung! Und wenn sich der Rat dazu nicht freiwillig verkehrt, dann müssen eben die Arbeiter ihn dazu zwingen. Das ist aber nur möglich bei einer starken Organisation. Nach ausgiebiger Debatte gelangte eine Resolution einstimmig zur Annahme, die entschieden gegen die Verschleppung der Anträge auf Verkürzung der Arbeitszeit protestiert und es lebhaft bedauert, daß der Rat den Antrag auf Erhöhung aller Löhne rundweg abgelehnt hat. Die Versammlung beauftragte die Arbeitsausschüsse, unverzüglich beim Rat um wündige Verhandlungen nachzusuchen und dort die Anträge der Arbeiter auf Einführung der täglich neunstündigen Arbeitszeit nicht überzeugender Lohnherabsetzung mit allem Nachdruck zu vertreten. Sollen auch diesmal die Verhandlungen der Arbeiterausschüsse ohne ein definitives Resultat zu ergeben verlaufen, so beauftragte die Versammlung die Leitung unseres Verbandes, sofort nach Staatsfinden der Ausschußverhandlungen eine weitere Versammlung einzuberufen, um die zur endlichen Erledigung der Forderungen notwendigen Maßnahmen zu beschließen. — Es gilt jetzt, durch Masseneintritt in unsere Organisation der eingeleiteten Allianz den nötigen Nachdruck zu geben.

Hannover. In der Mitgliederversammlung vom 12. April gab zunächst der Kassierer die Abrechnung vom ersten Quartal. Die Gesamteinnahme betrug 2029,09 Ml., die Ausgabe der Filiale 507,01 Ml. An den Hauptvorstand wurden 981,21 Ml. gefordert. In Krankenunterstützung wurden gezahlt aus der Hauptfasse 250 Ml., aus der Filialfasse 139,30 Ml., an Arbeitslosunterstützung 30 Ml. Der Filialfassenbestand beträgt jetzt 1000,57 Ml. Einer Mitgliederzunahme von 51 männlichen und einer weiblichen

stehen 15 männliche Ausritte entgegen, so daß ein Bestand von 281 männlichen und 2 weiblichen Mitgliedern bleibt. Hierauf hielt Kollege Meißner einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Die Rechtlosmachung der Arbeiter in den Krankenfassenverwaltungen durch die neue Arbeiterverhinderungsordnung“. Im „Verschiedenen“ wurde vom Kollegen Engelmann darauf hingewiesen, sich mehr dem Leben der Arbeiterpreise zu widmen. Der Vorschlag des Vorstandes, die Filiale Hannover sollte sich an der im Juni abzuhandelnden Gaukonferenz beteiligen, wird einstimmig angenommen. In der nächsten Versammlung sollen die Delegierten gewählt und die Kostenfrage geregelt werden.

Königsberg. Seit Jahren petitionieren unsere Kollegen um eine Lohnerhöhung. Doch blieben ihre Forderungen unberücksichtigt. Für alle möglichen und unmöglichen Zwecke war immer Geld da — nur für die schlecht entlohten Arbeiter nicht. Es wurden auch meistens Zahlen angeführt, die die Stadtväter bangen werden ließen vor so hohen Ausgaben. Daß die angeführten Summen oft weit über das Ziel schossen, das lummerte die Herren wenig. Jedenfalls haben sie allemal „ihre Pflicht erfüllt“, indem die bescheidenen Forderungen der Arbeiter abgelehnt wurden. Endlich, im vorigen Jahre, beschloß die Stadtverordneten, daß den städtischen Arbeitern eine Lohnzulage zugeteilt werden sollte. Die Stadtverordneten beschließen — und der Magistrat führt's anders aus. Statt einer generellen Lohnerhöhung wurden Familienzulagen bewilligt. Man kann über die Familienzulagen denken wie man will, das steht fest, daß sie doch die große Anzahl der Handwerker und Arbeiter, die dabei unberücksichtigt blieben, nicht zufrieden stellen konnten. Dadurch wird auch jedem normal denkenden Menschen klarlich, daß die bewilligte Familienzulage nicht den vom Magistrat erhöhten Forderungen entspricht, sondern einen Sturm der Entrüstung in die Reihen der städtischen Arbeiter brachte. Die Arbeiter sagten mit Recht, daß, wenn die Stadtverwaltung den mit einer großen Anzahl bedachten Arbeitern eine besondere Zuwendung machen wollte, dem nichts im Wege stünde; doch dürfte dies nicht auf Kosten der großen Masse der städtischen Arbeiter geschehen. In Königsberg besteht eine Lohnkommission, die sich aus Beamten der verschiedenen Amtsstellen zusammensetzt. So beschloß, denn eine gutbesuchte Versammlung, die abgelehnten Forderungen erneut bei der Lohnkommission einzubringen. Die Ausschüsse ersuchten nun um Einberufung einer Plenarsitzung der Arbeiterausschüsse mit der Lohnkommission. Darauf erhielten sie ein ablehnendes Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Abgesehen davon, daß die Lohnkommission lediglich eine von uns für die Vorbereitung unserer Entschließungen eingesetzte Vereinigung städtischer Beamter darstellt, aber kein mit selbständigen Befugnissen ausgestattetes Organ der städtischen Verwaltung, vermögen wir uns von einer erneuten Besprechung der im vorigen Jahre von den städtischen Behörden abgelehnten Lohnregulierungswünsche der städtischen Arbeiter einen Erfolg nicht zu versprechen. Denn einerseits sind in der erneuten Eingabe und in der ihr beigegebenen Resolution einer am 11. Februar cr. stattgehabten Versammlung irgendwelche neuen Gründe für solche Wünsche nicht angegeben. Andererseits aber ist die im vorigen Jahre auf der Grundlage von Familienzulagen erfolgte Neuregelung der Arbeiterlöhne von den städtischen Behörden nach sehr reiflicher Erwägung und in der Absicht der Regelung für eine längere Dauer beschlossen worden und wir erachten es nicht für richtig, nunmehr nach Jahresfrist — und nachdem dieselbe Frage innerhalb dieses Jahres noch mehrfach erörtert worden ist — schon wiederum in eine allgemeine Erörterung der Lohnfrage der städtischen Arbeiter einzutreten.“ Dieses Dokument hat natürlich nicht nur Entrüstung, sondern auch Spott in diejenigen Kollegenkreise getragen, die sich trotz der elenden Entlohnung immer noch etwas Humor erhalten haben. Der Magistrat hat im vorigen Jahre für ein paar städtische Arbeiter Familienzulagen bewilligt, und so haben alle diejenigen Arbeiter, die nichts erhalten haben, „für längere Dauer“ zufrieden zu sein. Dieses neue System der Sättigung hungriger Arbeitermassen war sicherlich dem Nazarener in der Büste unbekannt, sonst hätte er, statt von den paar Fischen und Broten jedem etwas zu geben, nur einfach kommandieren können: „Ich bestimme, Ihr habt Satt zu sein!“ und die Geschichte wäre erledigt gewesen. Kaum war die Antwort der Lohnkommission bekannt geworden, so wurde eine Protestversammlung einberufen und das Schreiben der Versammlung vorgelesen. Ein vielfaches „Ahu!“ und ähnliche Worte der Empörung schallten durch den Saal. Mit der kommandierten Ruhe war es nichts. Es wurde vielunzüchtig beschlossen, den Arbeiterausschüssen den Auftrag zu geben, sofort dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung eine Eingabe um 10 Proz. Lohnerhöhung zu unterbreiten. Eine bisbezügliche Resolution fand einstimmige Annahme, die allen Stadtverordneten zugestellt wurde. Unsere Kollegen waren allgemein gespannt, welches Schicksal die Stadtverordneten der Forderung der Arbeiterausschüsse bereiten werden. War doch drei Wochen vorher eine ähnliche Eingabe Gegenstand der Beratung im Stadtverordnetenkollegium. Ein ganz winziges Häuflein städtischer „Auch-

arbeiter“ gehörten einem politischen Pfeifenklub an, der sich den Namen „Verein liberaler Arbeiter und Bürger“ gegeben hat. Der Vorstand dieses Vereins hat nun eine Petition um 7½ Proz. Erhöhung der Grundlöhne an die Stadtverordnetenversammlung gerichtet. Diese Eingabe fand auch bei den liberalen Stadtverordneten keine Mehrheit. Und so mußte der Vorstand dieses liberalen Vereins sehen, wie seine Genossen im Rathaus der gehörigen Büroräumen mit städtischen Arbeitern überfüllt. Der Referent des zuständigen Ausschusses gab die ollen Kamellen zum besten, die bei allen Arbeitersforderungen üblich sind und die einen Buhrer in den Glauben versetzen, daß er einen alten abgeleiteten Spielautomaten vor sich habe. Stadtv. Marquardt (Soz.) wies die ganze Rückständigkeit des Magistrats in bezug auf Entlohnung der städtischen Arbeiter nach, führte auf Grund einer Statistik der Versammlung die Unhaltbarkeit des bestehenden Zustandes vor Augen und beantragte, die Eingabe dem Magistrat zur Berücksichtigung zu überweisen. Genosse Haase und einige bürgerliche Herren stellten den Antrag, die Petition dem Magistrat zur Ausläuterung an die Stadtverordnetenversammlung zu überweisen. Die Versammlung beschloß demgemäß. Aufgabe der städtischen Arbeiter wird es nun sein, dafür zu sorgen, daß der Magistrat nun auch recht bald den Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung stattgibt. Nur durch zähnen unermüdlichen Kampf werden wir auch im dunklen Osten Deutschlands einen annehmbaren Lohn für die schwere Arbeit erzielen können.

Rundschau

Die Beerdigung des Genossen Borgmann am Sonntag, den 23. April, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerfeier. Über 10.000 Personen nahmen am Geschehen teil. Unsere Berliner Filiale sowie die Kanalisationarbeiter, deren Deputationsmitglied der Verstorbene war, hatten Kränze mit Inschriften gespendet, ebenso das Personal der städtischen Volksbadanstalt Oderberger Straße. Nach schlichter Feier sah sich der Zug in Bewegung. Bereits um 14 Uhr langte er in Friedhofshalle an. Nach den ergreifenden Abschiedsworten der Genossen Zubeil, Hirsch und Manasse wurde der Sarg unter den Klängen eines Trauermarsches zur Gruft geführt. Ein tapferer Kämpfer der Arbeiterklasse ist von ihnen geschieden.

Der Achtkundstag für städtische Arbeiter in — Dänemark. In der Stadt Aarhus steht man im Begriff, den Achtkundstag zu verwirklichen. Die sozialdemokratische Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung hat einen Antrag angenommen, der darauf hinausgeht, im Laufe zweier Jahre für die städtischen angestellten Arbeiter und Handwerker den Achtkundstag einzuführen und über dies die Löhne der städtischen Arbeiter bedeutend zu erhöhen. Für die 300 Arbeiter der Stadt wird dadurch eine Mehrausgabe von fast 100.000 Kr. erforderlich. — Was wird man endlich auch in deutschen Städten den generellen Achtkundstag für alle Gemeindebedienstete einführen!

Briefkästen

Die Gaukonferenz-Berichte müssen bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.

W. Düsseldorf. Das Frühlingsgedicht ist gewiß gut empfunden, aber nicht drastisch. V. Gr.!

Totenliste des Verbandes.

Carlo Serodino, Düsseldorf	Christian Würth, Erlangen
Amtsleiter im Städtl. Gaswerk Gräfenberg † 18. 4. 1911, 45 Jahre alt.	Leiterneviater beim Gas- und Wasserwerk † 18. 4. 1911, 59 Jahre alt.
Paul Krägermann, Magdeburg	Otto Körzer, Berlin
Gas- u. Wasserarbeiter † 18. 4. 1911, 45 Jahre alt.	Arbeiter i. Krankenhaus Moabit † 19. 4. 1911, 25 Jahre alt.
Math. Lang, München Kadett. (Vollbad) † 24. 4. 1911, 41 Jahre.	Ehre ihrem Andenken!